

## **Fertilität in Österreich, Deutschland und der Schweiz: Gibt es ein gemeinsames Muster?\***

**Tomáš Sobotka**

**Zusammenfassung:** Dieser Artikel betrachtet wesentliche Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Perioden- und Kohortenfertilität in Österreich, Deutschland und der Schweiz. Diese drei Länder haben eine lange gemeinsame Geschichte mit geringer Fertilität und gehören gegenwärtig zu den Ländern mit den niedrigsten Kohortenfertilitätsziffern der Welt. Die Studie beleuchtet die immer noch bestehenden Unterschiede von Fertilitäts- und Familienstrukturen zwischen Ost- und Westdeutschland, die ihren Ursprung in den Gegensätzen vor der Wiedervereinigung haben und teilweise den weiter bestehenden unterschiedlichen Normen und Rahmenbedingungen in Bezug auf Kinderbetreuung, Lebensformen und Müttererwerbstätigkeit zugeordnet werden können. Die bemerkenswert stabile Periodenfertilität während der letzten 30 Jahre (ausgenommen Ostdeutschland) wird mit Hilfe verschiedener Indikatoren dargestellt und vor dem Hintergrund der jüngsten Umkehr der Fertilitätsentwicklungen in Europa diskutiert. Diese Stabilität der Fertilitätsniveaus kontrastiert mit dem langfristigen Trend, dass Geburten in weniger stabilen Lebensformen (insbesondere in Ostdeutschland) zunehmen, einschließlich eines hohen Anteils an alleinerziehenden Müttern. Die Studie beschäftigt sich auch mit dem relativ geringen, aber beständigen negativen Einfluss des gegenwärtigen Aufschubs hin zu einer späteren Geburt auf die Periodenfertilität in dieser Region. Sie stellt den Bildungsgradienten in Bezug auf die Fertilität in den Vordergrund, der weitestgehend dem erhöhten Anteil Kinderloser bei Frauen mit einem höheren Bildungsabschluss zuzuordnen ist. Generell haben Migrantinnen höhere Geburtenziffern als im Inland geborene Frauen, aber per saldo hat diese positive Auswirkung auf die Gesamtgeburtenziffer abgenommen und kann für Deutschland vernachlässigt werden. Eine abschließende Diskussion deutet darauf hin, dass Österreich, Deutschland und die Schweiz ein gemeinsames Muster der Fertilität auf einem niedrigen Niveau aufweisen, was diese Länder von anderen Regionen Europas unterscheidet.

---

\* Dieser Artikel enthält ergänzende Materialien in einem Online-Anhang: DOI: 10.4232/10.CPoS-2011-12de, URL: <http://www.comparativepopulationstudies.de/index.php/CPoS/article/view/81/78>.

**Schlagwörter:** Fertilität · Familie · Kinderlosigkeit · Österreich · Deutschland · Schweiz

## 1 Einleitung

Generell ist für Österreich, Deutschland und die Schweiz mit einer gemeinsamen Bevölkerung von 98 Millionen im Jahr 2011 die gleiche Geburtenentwicklung wie für die meisten "westlichen" Länder nach dem Zweiten Weltkrieg zu beobachten. Dem Baby-Boom von 1963-64 folgte ein starker Rückgang der Geburtenziffern in den späten 1960er und den frühen 1970er Jahren, die den nachfolgenden Zeitraum mit stabilen und gleichbleibend niedrigen Geburtenziffern einleiteten. Trotz vieler Gemeinsamkeiten mit Westeuropa und den nordischen Ländern können eine Reihe von bestimmten Fertilitätsentwicklungen in diesen drei Ländern ausgemacht werden, besonders in Deutschland, das mit 82 Millionen Einwohnern der bevölkerungsreichste Staat der Europäischen Gemeinschaft ist. Erstens sind die Geburtenziffern schon seit den 1920er Jahren niedriger als in fast allen anderen Regionen Europas. Zweitens blieb, anders als in vielen anderen europäischen Ländern, die Fertilität seit Mitte der siebziger Jahre ohne größere Bewegungen nach oben oder nach unten auf einem gleichbleibend niedrigen Niveau. Drittens kann die niedrige Fertilität in Österreich, der Schweiz und Westdeutschland der hohen Kinderlosigkeit zugeordnet werden, insbesondere bei hochqualifizierten Frauen. Viertens scheint die niedrige Fertilität in Österreich und Deutschland mit der geringen gewünschten Familiengröße und Idealvorstellungen verbunden zu sein, die unter dem Niveau fast aller anderen europäischen Länder liegen (*Goldstein et al.* 2003; *Sobotka* 2009).

In Folge des lang anhaltenden Zeitraums geringer Fertilität sind diese Bevölkerungen stark gealtert, besonders in Deutschland, das gemeinsam mit Japan und Italien das höchste Medianalter weltweit hat (*UN* 2011).

Darüber hinaus weist Deutschland seit 1972 einen negativen Saldo zwischen Geburten und Sterbefällen auf. Diese beiden Entwicklungen, die schneller ablaufen und länger andauern als in den meisten anderen Ländern der Europäischen Union, haben die Debatten bezüglich eines drohenden Bevölkerungsrückgangs und dessen Folgen forciert, was von den Medien und einigen Bevölkerungsforschern eindringlich dargestellt wurde.

Gleichzeitig bestehen aber erhebliche Unterschiede innerhalb und zwischen diesen drei Ländern. Insbesondere sind die beträchtlichen Unterschiede in den Fertilitätsmustern zwischen Ostdeutschland (der früheren Deutschen Demokratischen Republik) und Westdeutschland (der früheren Bundesrepublik Deutschland) auch 20 Jahre nach der Wiedervereinigung 1990 noch nicht verschwunden.

Ziel dieses Aufsatzes ist es, systematische wissenschaftliche Belege für die wichtigsten Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Fertilität Österreichs, Deutschlands und der Schweiz darzustellen. Dabei wird vor allem den allgemeinen Trends in anderen ausgewählten Ländern und Regionen Europas verglichen. Neben dem Verlauf von Perioden- und Kohortenfertilität werden die Entwicklung der

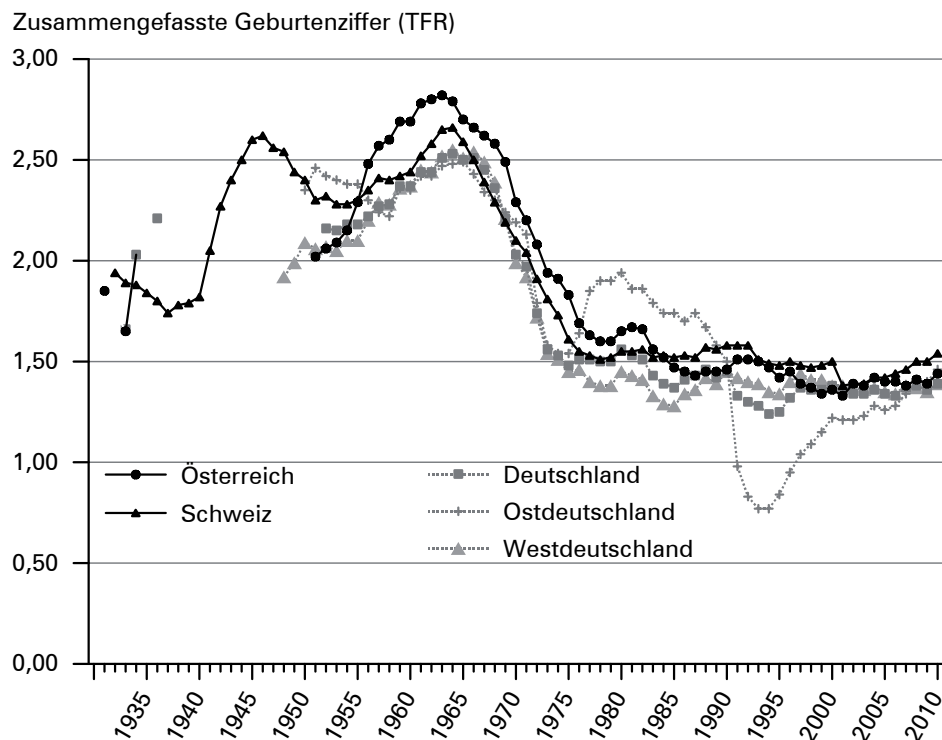
Paritätsverteilung, der Kinderlosigkeit sowie die familiären Verhältnisse, in welche Kinder geboren werden, berücksichtigt. Auch die Fertilität von Migrantinnen und die Bildungsunterschiede in Bezug auf Fertilität werden im Rahmen dieses Aufsatzes thematisiert. Angesichts der Aufmerksamkeit, die die sozialwissenschaftliche Forschung den bestehenden Unterschieden zwischen Ost- und Westdeutschland widmet, gibt diese Studie häufig eine separate Analyse für diese beiden Regionen wieder. Sie soll die Grundlage für detailliertere Analysen und Diskussionen schaffen, die in den folgenden Artikeln in diesem Themenheft (CPoS 36,2-3) dargestellt werden.

## **2 Fertilität in Österreich, Deutschland und der Schweiz: ein allgemeiner Überblick**

### **2.1 Langfristige Veränderungen der Periodenfertilität**

Eine niedrige Fertilität in Österreich, Deutschland und der Schweiz ist kein neues Phänomen. Die letzte Phase der demografischen Transformation überschneidet sich mit der tiefen Wirtschaftskrise während der großen Depression, die wiederum in einem Geburtenaufschub resultierte. Die Kombination dieser Faktoren hatte zu Beginn der 1930er Jahre eine ungewöhnlich niedrige Fertilität zur Folge, als die zusammengefasste Geburtenziffer (TFR) 1933-34 in Österreich und 1933 in Deutschland auf 1,65-1,66 sowie auf 1,74 im Jahr 1937 in der Schweiz zurückging (*League of Nations* 1940: 46 (Tabelle 9); *Kirk* 1946; *SFSO* 1998; die TFR für Deutschland wurde auf Basis der Nettoerproduktionsziffern der Jahre 1933 und 1934 sowie der TFR von 1934 ermittelt). Nur wenige andere europäische Länder, deren Fertilitätsdaten bekannt sind, verzeichneten ähnlich niedrige Geburtenziffern zu dieser Zeit.

Nach dem Zweiten Weltkrieg verlief die Entwicklung der Fertilitätsziffern in Österreich, Deutschland und der Schweiz bemerkenswert ähnlich. Alle drei Länder erfuhren einen kleinen Babyboom während der späten 1950er und frühen 1960er Jahre (Abb. 1). Die TFR in Österreich erreichte ihren Höhepunkt von 2,8 zwischen 1961 und 1964, in Deutschland wurde der Höhepunkt von 2,5 zwischen 1963 und 1967 erreicht und in der Schweiz erreichte die TFR ihren Höhepunkt in den Jahren 1963 und 1964. Ein starker Rückgang der Fertilität folgte in den späten 1960er und frühen 1970er Jahren. In den 1970er Jahren setzte ein langandauernder Trend zu späteren Geburten ein und das Niveau der TFR unter die entsprechenden Werte der Kohortenfertilität sank (CTFR, siehe Abschnitt 2.2). In allen drei Ländern fiel die TFR im Jahr 1970 unter das Bestandserhaltungsniveau und der Rückgang setzte sich bis Mitte/Ende der 1970er Jahre mit einer Periodenfertilitätsziffer von 1,5 bis 1,6 fort. Die Bundesrepublik Deutschland war das erste Land in Europa, dessen TFR 1975 unter 1,5 und ein Jahrzehnt später kurzzeitig unter 1,3 abfiel. Im Zeitraum zwischen den späten 1970er Jahren bis Ende 2000 unterlag die Fertilität geringfügigen Schwankungen. Es kann aber eine allgemeine Entwicklung (ausgenommen Ostdeutschland) durch eine ausgeprägte Stabilität auf einem niedrigen Niveau ausgemacht werden, was im Gegensatz zu stärkeren Abweichungen in anderen europäischen Ländern

**Abb. 1:** Periodenfertilität (TFR) in Österreich, Deutschland und der Schweiz, 1930-2010

Quelle: Council of Europe (2006); Eurostat (2010 und 2011); Human Fertility Database (2011); SFSO (1998); League of Nations (1940); Statistisches Bundesamt (2011).

stand (siehe auch Online-Anhang, in CPoS 36,2-3). Die drei „deutschsprachigen“ Länder Europas repräsentieren daher am besten, was Caldwell (2008) als „third fertility compromise“ bezeichnete: Mehr als drei Jahrzehnte einer erstaunlich stabilen Fertilität und allmählich sich entfaltender Familientrends und sozialer Entwicklungen, in der ein wohl „gerade erträglicher Kompromiss“ zwischen beruflicher Karriere und Hausarbeit für die Mütter wie auch der Kinderkosten und der gewünschten Kinderzahl für Paare erreicht wurde.

Im Jahr 2010 blieb die TFR in den drei analysierten Ländern relativ niedrig im Bereich von 1,39 in Deutschland bis 1,54 in der Schweiz;<sup>1</sup> diese Werte liegen leicht über den Rekordniedrigständen zwischen 1994 (1,24 in Deutschland) und 2001 (1,33

<sup>1</sup> Die Verschiebung der Geburten hatte einen negativen Einfluss auf die zusammengefasste Geburtenziffer (TFR): siehe Abschnitt 4, Tabelle 2 und Abbildung A1 der Online-Anhang 1 (in CPoS 36,2-3) zu alternativen Berechnungen der Geburtenziffern unbeeinflusst von diesen Verschiebungen.

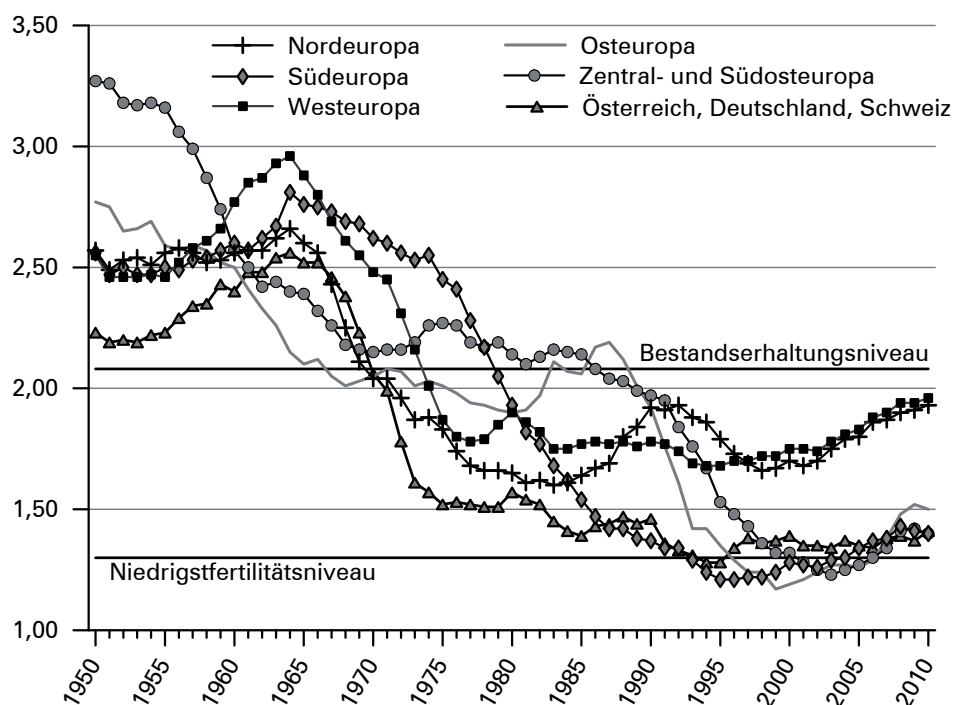
in Österreich und 1,39 in der Schweiz). Die Daten für Deutschland beruhen auf einer gemeinsamen Erhebung von Werten für die ehemalige Bundesrepublik Deutschland und die Deutsche Demokratische Republik, genannt Ostdeutschland (oder die „neuen Länder“). Die Fertilitätsmuster waren in den beiden Teilen Deutschlands sehr unterschiedlich, nicht nur vor der Wiedervereinigung 1990 und während des folgenden „demografischen Schocks“ in Ostdeutschland (*Conrad et al.* 1996) als 1993-94 ein Rekordtief von 0,77 erreicht wurde, sondern auch während der 1990er und 2000er Jahre (Abschnitt 4). Während dieser beiden Jahrzehnte haben sich die Fertilitätsmuster der beiden Regionen angenähert. Dabei stieg die Periodenfertilität in Ostdeutschland signifikant an und übersteigt das westdeutsche Niveau seit 2008 (Abb. 1; *Goldstein/Kreyenfeld* 2011; *Statistisches Bundesamt* 2011). Auch wenn sich die aktuellen Fertilitätsniveaus angeglichen haben, wurden die zugrunde liegenden Fertilitätsmuster durch die unterschiedlichen sozialen, wirtschaftlichen und institutionellen Bedingungen in den beiden Teilen Deutschlands geprägt (*Konietzka/Kreyenfeld* 2002; *Kreyenfeld* 2005, 2010; *Dorbritz* 2008; *Cassens et al.* 2009; *Goldstein/Kreyenfeld* 2011).

Beim Vergleich Österreich, Deutschland und der Schweiz mit ihren Nachbarn und anderen Regionen Europas zeigt sich, dass diese zu den Ländern mit der niedrigsten Fertilität in Europa gehören. Während die langfristige Entwicklung bis zu den 1980er Jahren oft ähnlich verlief wie in Nord- und Westeuropa (Abb. 2), gab es weder in den west- noch in den nordeuropäischen Ländern einen so langen Zeitraum mit einer vergleichbar niedrigen Fertilität. Die Niederlande verzeichnete 1982-1984 einen kurzfristigen Rückgang der TFR auf 1,5, aber das folgende allmähliche Nachholen hob den Wert im Jahr 2010 wieder auf 1,8 an. Ähnliche Entwicklungen wurden auch in Belgien registriert. Unter anderen westlichen und nördlichen Nachbarländern Deutschlands erreichte Dänemark 2010 eine TFR von 1,88 und Frankreich verzeichnete für 2010 eine TFR von 2,0, d.h. einen Wert nahe dem Bestandserhaltungsniveau von 2,08. Im Vergleich hierzu hatten Länder in Südeuropa und den ehemaligen sozialistischen Staaten Zentraleuropas in den späten 1990er und frühen 2000er Jahren die „niedrigsten Fertilitätsraten“ von 1,3, aber bis 2008 stieg bei vielen diesen Ländern die TFR leicht über die von Deutschland und Österreich an. Tatsächlich stechen die neuesten Fertilitätsentwicklungen in Österreich und Westdeutschland durch ihr vergleichsweise begrenztes „Nachholen“ nach 2000 heraus, die in den meisten anderen europäischen Ländern sowohl mit niedrigeren als auch höheren Geburtenziffern stattgefunden hat (*Goldstein et al.* 2009).

Während dieser Beitrag sich hauptsächlich mit Fertilitätsentwicklungen auf nationaler Ebene beschäftigt, ist es dennoch erwähnenswert, dass die Fertilitätsentwicklung auf subnationaler Ebene zwischen den 1930er und den frühen 2000er Jahren in allen drei analysierten Ländern eine bemerkenswerte Annäherung durchlaufen hat und die Länder mittlerweile im europäischen Vergleich die geringsten interregionalen Variationen im Fertilitätsniveau erreicht haben (siehe *Basten et al.* 2011, in CPoS 36,2-3). Ein Beispiel für die allgemeine Konvergenz der regionalen Fertilitätsunterschiede wird anhand der Konvergenz der Fertilitätsziffern der Stadt Wien im Vergleich zu anderer Regionen Österreichs verdeutlicht, denn die langjährige Besonderheit Wiens als Region mit der niedrigsten Fertilität in ganz Österreich

**Abb. 2:** Periodenfertilität (TFR) in den Europäischen Regionen (1950-2010)

Zusammengefasste Geburtenziffer (TFR)



Anmerkungen: Die Daten sind entsprechend der Bevölkerungsgröße der gegebenen Länder und Regionen gewichtet.

Die Länder werden wie folgt in Gruppen zu Regionen zusammengefasst:

*Westeuropa*: Belgien, Frankreich, Irland, Luxemburg, die Niederlande und Großbritannien

*Nordeuropa*: Dänemark, Finnland, Island, Norwegen und Schweden

*Südeuropa*: Zypern, Griechenland, Italien, Malta, Portugal und Spanien

*Zentral-Osteuropa*: Kroatien, Tschechien, Estland, Ungarn, Lettland, Litauen, Polen, Slowakei, Slowenien, Bosnien-Herzegowina, Bulgarien, Mazedonien, Montenegro, Rumänien und Serbien & Kosovo

*Osteuropa*: Weißrussland, Moldawien, Russland und Ukraine.

Quelle: Council of Europe (2006); Festy (1979); Chesnais (1992); Berechnungen basierend auf Eurostat (2010) und den nationalen Statistikbehörden.

verschwand. In den 1950er Jahren befanden sich die Periodenfertilitätsziffern in Wien noch auf sehr niedrigem Niveau und lagen etwa 50 % unter den entsprechenden Fertilitätsziffern für ganz Österreich (Zeman et al. 2011).

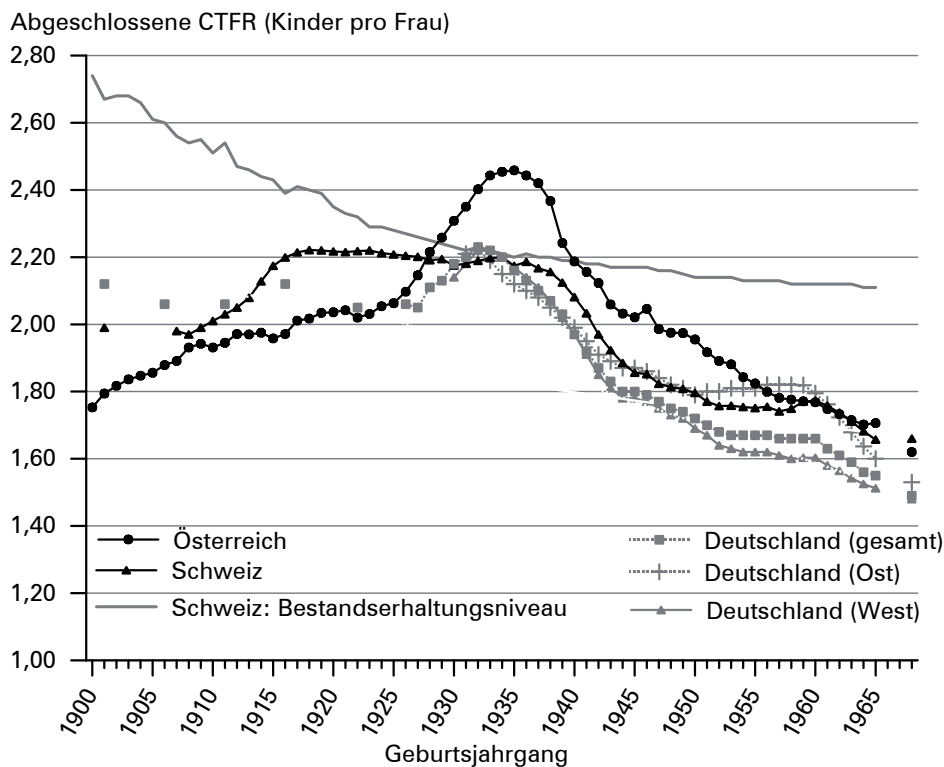
## 2.2 Eine lange Geschichte der niedrigen Kohortenfertilität

In Übereinstimmung mit den periodenspezifischen Geburtenziffern wurden historische Tiefstände bei der abgeschlossenen Kohortenfertilität in den drei analysierten Ländern bereits bei Frauen erreicht, die zur Jahrhundertwende des 19. und 20. Jahrhunderts geboren wurden (*Festy* 1979). 1901 geborene Frauen erreichten eine endgültige Kinderzahl von 2,1 Kindern pro Frau in Deutschland, 2,0 Kinder in der Schweiz bis zum niedrigen Wert von 1,8 Kindern in Österreich. Diese Werte sollten unter Berücksichtigung der hohen Säuglings- und Kindersterblichkeit der Zeit betrachtet werden, was impliziert, dass die Kohortenfertilität in allen drei Ländern unter dem Bestandserhaltungsniveau lag. Dieses wird zum Beispiel in der Schweiz bei 2,7 Kindern pro Frau für Frauen des Jahrgangs 1901 angesetzt und für Frauen der Kohorten Mitte der 1960er Jahre bei 2,1 Kindern (*Sardon* 1991 und eigene Berechnungen auf Basis der *Human Mortality Database* 2010). Demzufolge lag die abgeschlossene Kinderzahl für die Kohorten des frühen 20. Jahrhunderts in der Schweiz um 25 % unter dem Bestandserhaltungsniveau, in Deutschland 30 % darunter und in Österreich sogar 33 % unter dem Bestandserhaltungsniveau (*Sardon* 1991 sowie eigene Berechnungen; die Werte für Österreich basieren auf der Annahme gleicher Kohortenmortalitätsziffern wie in der Schweiz).

Der Babyboom der Nachkriegsjahre war eine deutliche Unterbrechung des abnehmenden Fertilitätsniveaus mit einem besonders signifikanten Geburtenhoch in Österreich, bei dem Frauen des Jahrgangs 1935 eine endgültige Kinderzahl von 2,46 Kindern pro Frau erreichten. Deutschland hatte einen weniger ausgeprägten Höhepunkt bei den Kohorten der frühen 1930er Jahre, die eine endgültige Kinderzahl von 2,2 erreichten, wobei die Schweiz ein ähnliches Fertilitätsniveau bei den Kohorten, die zwischen 1915 und 1938 geboren wurden (*Frejka/Sardon* 2004) erreichte. Allein den Kohorten des Babybooms ist es gelungen, das Bestandserhaltungsniveau zu überschreiten (Österreich) oder zumindest kurzzeitig zu erreichen (Deutschland und die Schweiz). In den drei Vergleichsländern gibt es im Verlauf des 20. Jahrhunderts keine weiteren Frauenjahrgänge, die diese Kohortenfertilität auch nur annähernd erreicht haben oder sich dem Bestandserhaltungsniveau annähern konnten.

In der Folge sorgte ein längerer Zeitraum mit einer niedrigen Fertilität für ein ständiges Absinken der abgeschlossenen Kohortenfertilität, das durch gelegentliche kurzfristige Plateaus in Deutschland und der Schweiz unterbrochen wurde. Unter allen Geburtskohorten von 1935 bis zu denen der 1960er Jahre hatte Deutschland die niedrigste endgültige Kinderzahl (Abb. 3). Laut *European Demographic Data Sheet* (*VID-IIASA* 2010) wird die abgeschlossene Kohortenfertilität in Deutschland für 1968 geborene Frauen auf 1,49 Kinder pro Frau geschätzt, was der niedrigsten Kohortenfertilität in Europa entspricht, gefolgt von Italien (1,52), Spanien (1,53) und Russland (1,57). Dieser niedrige Wert steht in starkem Kontrast zu den meisten Nachbarstaaten, besonders zu Frankreich, wo die endgültige Kinderzahl gerade noch bei über 2,0 blieb. Frauen der Kohorte 1968 in Österreich und der Schweiz erreichten mit 1,62 bzw. 1,66 weiterhin eine leicht höhere endgültige Kinderzahl als Frauen in Deutschland. In jedem der drei analysierten Länder (außer den ostdeut-

**Abb. 3:** Kohortenfertilität in Österreich, Deutschland und der Schweiz; Jahrgänge 1900-1968



Anmerkungen: Die Daten für Deutschland über die Kohorten bis 1922 stellen die abgeschlossene Kohortenfertilität für 5-Jahres-Kohorten (zur Klassenmitte) dar.

Die Berechnung des Bestandserhaltungsniveaus in der Schweiz erfolgte auf Basis der Kohortensterblichkeit und des Geschlechterverhältnisses bei Geburt in der „Human Mortality Database“ unter der Annahme eines Durchschnittalters von 30 Jahren bei der Geburt. Diese Berechnungen sind aber im Allgemeinen unempfindlich bezüglich des genauen Levels des Indikators.

Quelle: *Human Fertility Database* (2011); *Human Mortality Database* (2010); *Prskawetz et al.* (2008); *SFSO* (1998); *Council of Europe* (2006); *Sardon* (1991); *Pötzsch* (2010); *VID-IIASA* (2010) für den Jahrgang 1968.

schen Regionen) geht die niedrige Kohortenfertilität Hand in Hand mit einer relativ hohen Kinderlosigkeit (siehe Abschnitt 3).

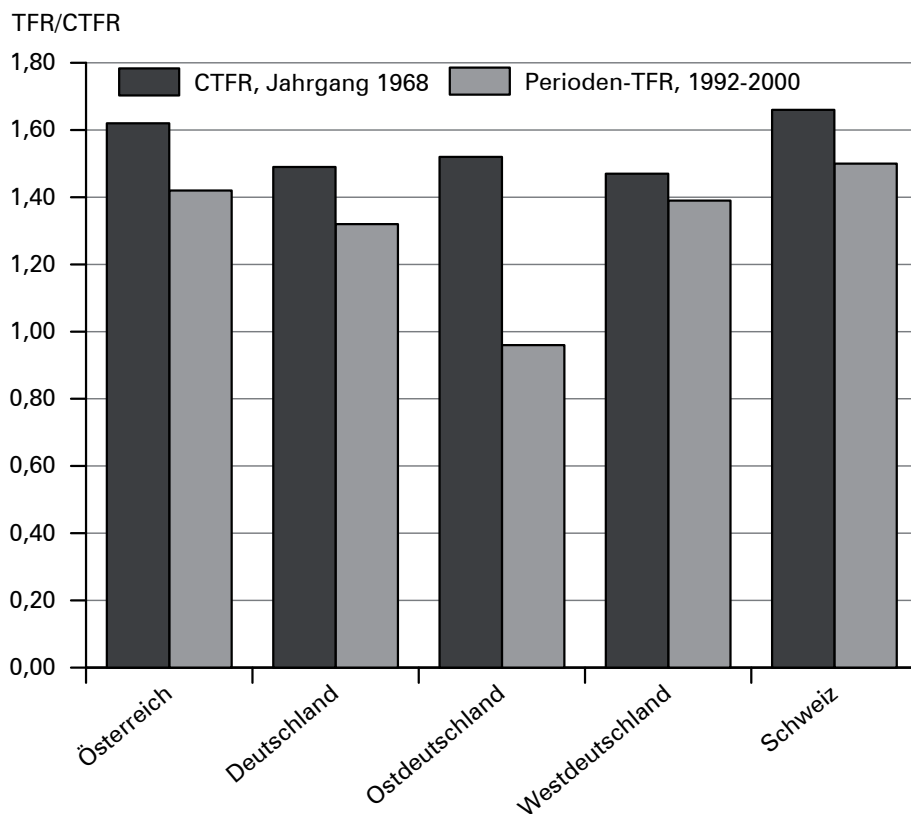
Die Daten für Deutschland stellen ein gewichtetes Mittel für die beiden deutschen Staaten nach dem Zweiten Weltkrieg dar. In den 1950er Jahren geborene westdeutsche Frauen hatten mit 1,6 Kindern pro Frau die niedrigste Kohortenfertilität in Europa. Ostdeutsche Frauen erreichten eine im Vergleich höhere endgültige Kinderzahl mit etwas über 1,8. Allerdings verursachte der Niedergang des sozialistischen Systems bei den Kohorten nach 1960 einen signifikanten Rückgang der abge-



schlossenen Fertilität in Ostdeutschland. Das Fertilitätsniveau ging für die Kohorte von 1965 bis auf 1,6 zurück (Pötsch 2010) und näherte sich so der abgeschlossenen Kohortenfertilität der westdeutschen Frauen an.

Trotz des lang andauernden Rückgangs der Kohortenfertilität blieb die endgültige Kinderzahl in den analysierten Ländern über der Periodenfertilität (TFR). Abbildung 4 vergleicht die abgeschlossene Kohortenfertilität des Frauenjahrgangs 1968 (wobei ein geringer Anteil Fertilität der über 40-Jährigen geschätzt wurde) und der TFR in den Jahren 1992-2000, als sich diese Frauen in ihrem besten Gebäralter befanden. Während die TFR auf Grund des Aufschubs der Geburten, also durch den „Tempoeffekt“ (siehe Abschnitt 4) unter den entsprechenden Wert für die Kohortenfertilität fiel, war der Unterschied zwischen diesen beiden Indikatoren eher gering, absolut gesehen 0,16 (Schweiz) bis 0,20 (Österreich). Ostdeutschland

**Abb. 4:** Endgültige Kinderzahl (CTFR, 1968 geborene Frauen) und die zusammengefasste Geburtenziffer (TFR) zwischen 1992 und 2000



Anmerkung: Für das Alter 41+ wurde ein geringer Teil der Kohortenfertilitätsziffern geschätzt.

Quelle: Human Fertility Database (HFD 2011); Council of Europe (2006); VID-IIASA (2010) und eigene Berechnungen auf Basis der HFD.

sticht dagegen mit einer größeren Diskrepanz zwischen einer TFR von 0,96 und der wesentlich höheren endgültigen Kinderzahl von 1,52 hervor. Dieser Unterschied, der größtenteils durch einen tiefgreifenden Aufschub des Geburtentimings zu erklären ist (Abschnitt 4), zeigt, dass die TFR eine sehr unzureichende Vorhersage für die kohortenspezifischen Geburtenziffern sein kann und dass eine extrem niedrige Periodenfertilität nicht notwendigerweise mit einer sehr niedrigen Kohortenfertilität einhergehen muss.

### 3 Kohortenparitätsverteilung und die neuesten Kohortenfertilitätsentwicklungen

#### 3.1 Kohortenparitätsentwicklungen: Die Fortdauer des Zwei-Kind-Familienmodells und steigende Kinderlosigkeit

Wie in anderen Teilen Europas hat sich das Modell der Zwei-Kind-Familie in den drei analysierten Ländern während des 20. Jahrhunderts (*Frejka/Sardon 2004*) mehr und mehr durchgesetzt. Kohortenspezifische Daten ergaben, dass vier von zehn zur Mitte der 1960er Jahre geborenen Frauen zwei Kinder geboren haben, im Vergleich zu etwa einem Viertel der Frauen des Jahrgangs 1920 (Daten sind lediglich für Österreich und die Schweiz vorhanden).<sup>2</sup> Mit der Ausnahme Österreichs erreichte der Anteil der Zwei-Kind-Familien bereits unter den 1940-1950 geborenen Frauen einen Höhepunkt (Abb. 5). Dieser frühere Höhepunkt war in Ostdeutschland besonders ausgeprägt, wo – ähnlich wie in anderen ehemaligen sozialistischen Staaten Zentral- und Osteuropas – die „Norm“ der Zwei-Kind-Familie besonders stark verbreitet war (*Sobotka 2011*) und jede zweite zwischen 1949 und 1958 geborene Frau am Ende ihrer reproduktiven Lebensphase zwei Kinder hatte. Für spätere Kohorten ist der Rückgang der Geburtenzahlen nach der deutschen Wiedervereinigung durch einen stetigen Anstieg des Anteils von Frauen mit nur einem Kind gekennzeichnet; die Kohorten 1964-68 verzeichnen hier einen Anteil von 36 % (Daten des *Mikrozensus 2008*; siehe *Statistisches Bundesamt 2009*). Folglich sind Ein-Kind-Familien in Ostdeutschland fast genauso verbreitet wie Familien mit zwei Kindern, ein Trend, der durch neueste wenn auch noch unvollständige Daten für Frauen, die in den frühen 1970er Jahren geboren wurden, bestätigt wird. Unter diesen Jahrgängen liegt der Anteil der Mütter in der Altersgruppe 36-40 Jahre mit einem Kind bei 37 % und somit gleichauf mit dem Anteil derer mit zwei Kindern (*Statistisches Bundesamt 2009*). Im Gegensatz zu Ostdeutschland ist der Anteil der Frauen mit einem Kind in Westdeutschland für die Kohorten nach 1950 leicht zurückgegangen und wird für

<sup>2</sup> Die in diesem Abschnitt aufgeführten Daten basieren auf einer Vielzahl von Quellen und verbinden häufig Zensusdaten mit bevölkerungstatistischen Daten und repräsentativen Umfragen (siehe Quellen zu Abbildung 5). Durch diese Variabilität sind die präsentierten Ergebnisse mit Vorsicht zu behandeln und sollten als beste Schätzwerte der kohortenspezifischen Paritätsverteilung und -entwicklung betrachtet werden. Für weitere Details zu den verfügbaren Daten und deren möglichen Schwachpunkten siehe *Kreyenfeld et al. 2011*, in CPoS 36,2-3.

die in den späten 1960er Jahren geborenen Frauen auf 23 % geschätzt. In Österreich sowie der Schweiz sind diese Anteile stabil geblieben.

Während die Entwicklung bezüglich des Anteils von Ein-Kind-Familien eher wenig diskutiert wird, hat die zunehmende Kinderlosigkeit große Aufmerksamkeit in den Medien und der Politik sowie bei Experten<sup>3</sup> gefunden. Dies ist insbesondere in Deutschland der Fall, wo sich die Debatte auf die aktuell hohe als auch die gewollte hohe Kinderlosigkeit konzentrierte (Konietzka/Kreyenfeld 2007; Dorbritz/Ruckdeschel 2007; Sobotka/Testa 2008). Es wird vor allem diskutiert, in welchem Maß dieses ein gewolltes Phänomen sei (Dorbritz/Schwarz 1996; Stöbel-Richter et al. 2005), insbesondere für höher ausgebildete Frauen (Kemkes-Grottenthaler 2003; Wirth/Dümmler 2005; siehe auch Abschnitt 6 unten). Im Allgemeinen verbindet die Debatte in Deutschland gewollte Kinderlosigkeit oft mit dem starken Anstieg des Anteils an Singles und Alleinstehenden (Eckhard 2006; Dorbritz 2003, 2008), was in den Begriffen „Generation Single“ und „Single-Gesellschaft“ zum Ausdruck kommt (siehe auch Abschnitt 5 unten).<sup>4</sup> Mit einem Anteil kinderloser Frauen von über 20 %, wobei dieser Anteil für die späten 1960er Kohorten weiter ansteigt, gehören Westdeutschland und die Schweiz zu den Regionen mit der höchsten Kinderlosigkeit weltweit. In Österreich sind die Zahlen zur Kinderlosigkeit mit 19 %<sup>5</sup> für Frauen des Jahrgangs 1968 nur geringfügig niedriger. Gleichzeitig erreicht das aktuelle Ausmaß von Kinderlosigkeit nicht annähernd den historischen Höchststand (Schwarz 2003). Kinderlosigkeit war in der Vergangenheit normal und erreichte ein besonders hohes Niveau bei Frauen, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts geboren wurden. Die zur Verfügung stehenden Daten zeigen, dass über ein Viertel aller Frauen in Österreich und Deutschland, die zwischen 1900 und 1905 geboren wurden und der 1910 in der Schweiz geborenen Frauen kinderlos blieben. Im heutigen Kontext könnte man die historische Kinderlosigkeit als „ungewollt“ bezeichnen, verursacht durch eine

<sup>3</sup> Auch außerhalb der deutschen Medien fand das Thema Beachtung. Der *Guardian* zum Beispiel veröffentlichte 2006 einen Artikel von Luke Harding „Germany agonises over 30 percent childless women“ mit der Behauptung, „highest number in world choose not to have family“ (<http://www.guardian.co.uk/world/2006/jan/27/germany.lukeharding>)

<sup>4</sup> Seit vielen Jahren veröffentlicht eine sehr treffend benannte Website, [www.single-generation.de](http://www.single-generation.de), Artikel, Debatten und Kommentare über Singles, Kinderlosigkeit und niedrige Geburtenzahlen in Deutschland. Zahlreiche Sachbücher widmen sich dem Thema, so auch *Minimum*, geschrieben von dem Journalisten Frank Schirrmacher, der sich über den Mangel an Familien in der deutschen Gesellschaft beklagt, sowie auch *Die ausgefallene Generation* des konservativen Demografen Herwig Birg. In der deutschen Romanliteratur wurde das Thema Kinderlosigkeit im Land ebenfalls verarbeitet; bereits 1980 schrieb Günter Grass ein Buch mit dem ironischen Titel *Kopfgeburten oder Die Deutschen sterben aus*.

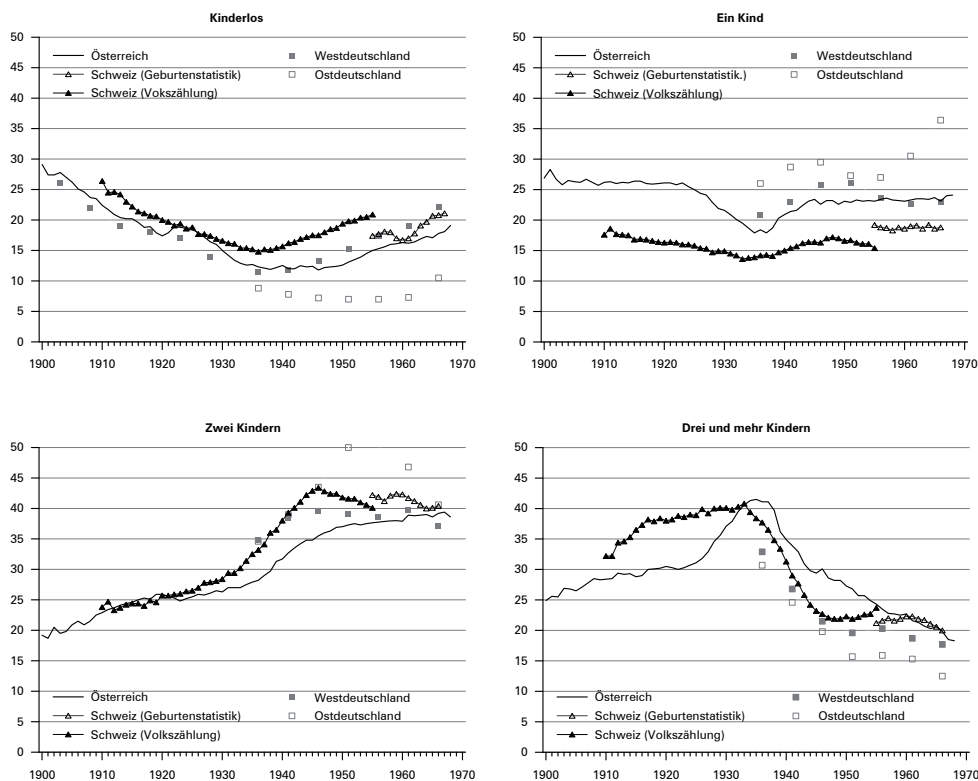
<sup>5</sup> Männer sind immer noch stärker von Kinderlosigkeit betroffen, besonders im jüngeren reproduktiven Alter, es gibt jedoch nur wenige verlässliche Datensätze in den drei untersuchten Ländern. In Österreich belegte die GGS-Erhebung von 2008, dass die Kinderlosigkeit von Männern im Alter von 35-39 Jahren signifikant höher war als die von Frauen. 30 % der Männer und „nur“ 23 % der Frauen blieben danach kinderlos, aber der Unterschied im Alter von 40-44 Jahren war gering (21 % der Männer gegenüber 18 % der Frauen; Sobotka/Buber 2009). In Deutschland zeigten die von Schmitt (2004, Tabelle 1-2) analysierten SOEP-Daten lediglich einen geringen Unterschied bei der Kinderlosigkeit oberhalb des reproduktiven Alters (46+) wo 15,8 % der Männer und 14,6 % der Frauen aus der Stichprobe kinderlos waren.

Reihe von Faktoren, einschließlich einer hohen Anzahl von ledigen Frauen („Zölibat“), typisch für wirtschaftlich schlechter gestellte Frauen, spätere Heiraten, die Trennung vom Ehepartner durch Kriege und Arbeitskräfteabwanderung sowie Infektionskrankheiten (für Österreich siehe *Ehmer* 2011).

Während Kinderlosigkeit zugenommen hat, hat der Anteil von Familien mit drei oder mehr Kindern seit Erreichen eines Spitzenwerts von etwa 40 % bei den frühen 1930er Kohorten in Österreich und der Schweiz (und etwas niedriger in Deutschland) stetig abgenommen. Der Anteil fiel unter 20 % bei den Frauen, die um 1968 geboren wurden, wobei es in Ostdeutschland mit 12 % in den Kohorten der Jahre 1964-68 einen weitaus geringeren Anteil an Frauen mit drei oder mehr Kindern gab (*Mikrozensus* 2008, basierend auf *Statistisches Bundesamt* 2010). Der Aufschub des generativen Verhaltens in Richtung Zwei-Kind-Familie wird ebenfalls durch die Entwicklung der Familienzuwachswahrscheinlichkeiten (Abb. A1, Online-Anhang 1, in CPoS 36,2-3) verdeutlicht. Mit Ausnahme von Ostdeutschland blieb die Wahrscheinlichkeit einer zweiten Geburt für die Kohorten ab den zwanziger Jahren bei oder über 0,70 stabil und relativ hoch. Im Gegensatz hierzu fiel der Wert für Drittgeburten unter den Frauen, die in den dreißiger und vierziger Jahren geboren wurden, in Deutschland und der Schweiz stark ab und stabilisierte sich im weiteren Verlauf auf niedrigem Niveau. In Österreich wird ein allmählicher Rückgang sichtbar und mit einem Wert von etwas über 0,3 erreichten die Mittsechziger-Kohorten das Niveau Westdeutschlands und der Schweiz. In Ostdeutschland sind Familienzuwachswahrscheinlichkeiten für dritte Geburten noch niedriger, hier bekommen nur ein Viertel der Frauen mit zwei Kindern ein drittes Kind.

Angesichts der großen Beachtung, welche das Thema Kinderlosigkeit erfährt, macht es Sinn zu fragen, in welchem Ausmaß diese Zunahme für den beobachteten Rückgang der abgeschlossenen Kohortenfertilität „verantwortlich“ ist. Tabelle A1 des Online-Anhangs 1 (in CPoS 36,2-3) betrachtet diese Frage aus drei verschiedenen Perspektiven. Erstens wird die Frage gestellt, wie hoch die endgültige Kinderzahl der zur Mitte der 1960er Jahre geborenen Frauen ohne Kinderlosigkeit wäre. Eigentlich betrachtet diese rein hypothetische Frage die durchschnittliche Familiengröße von Müttern. Zweitens werden der absolute und der relative Beitrag der zunehmenden Kinderlosigkeit zur sinkenden Kohortenfertilität zwischen den Frauenjahrgängen 1940 und 1965 beleuchtet. Die erste Kohorte erreichte noch Geburtenziffern, die nahe an der Bestandserhaltung lagen – 2,0 Kinder pro Frau in Deutschland, 2,1 in der Schweiz und 2,2 in Österreich. Drittens wird aufgezeigt, wie die endgültige Kinderzahl der 1965 geborenen Frauen in jedem der analysierten Länder hypothetisch ausfallen würde, wenn das Niveau der Kinderlosigkeit derselben Kohorte von Frauen in Schweden, also 12,5 %, entsprechen würde. Ohne Kinderlosigkeit hätten 1965 geborene Frauen in Österreich, Westdeutschland oder der Schweiz durchschnittlich zwei Kinder, während in Ostdeutschland, wo die durchschnittliche Familiengröße der Mütter kleiner ist, die endgültige Kinderzahl knapp unter der 1,8-Schwelle läge. Würde die Kinderlosigkeit konstant auf dem Niveau der Kohorten von 1940 gehalten oder der in Schweden entsprechen, würde dies keinen großen Unterschied in der endgültigen Kinderzahl ausmachen – außer für Westdeutschland, wo dieses Szenario die Kinderzahl für die Kohorte 1965 von 1,5 auf 1,7

**Abb. 5:** Kohortenparitätsverteilung, Frauen Geburtsjahrgänge 1900-1968



Anmerkungen: Die Daten für Österreich basieren auf den Zensus-Daten von 1991 (Kohorten von 1900-1940), den Zensus-Daten von 2001 (Kohorten von 1940-1955) und einer Kombination der Zensus-Daten für 2001 mit den Bevölkerungsstatistikdaten für den Zeitraum 2001-2008 (Kohorten 1956-1968). Die Daten für Deutschland basieren auf der Mikrozensus-Umfrage 2008 und beziehen sich auf Kohortengruppen von 5 Jahren. Daten für die Schweiz für die Kohorten 1910-1955 basieren auf dem Zensus 2000 (die Berechnung erfolgte ohne Berücksichtigung von Frauen mit einer unbekanntem Anzahl von Kindern); zusätzliche Daten für die Kohorten 1955-1965 basieren auf den von Marion Burkimsher erstellten Zeitreihen von Periodenfruchtbarkeitsziffern nach Geburtenfolge.

Quelle: Daten und Berechnungen basieren auf *Dorbritz/Schwarz (1996)*, *Prskawetz et al. (2008)*, *Statistisches Bundesamt (2009)*, *Statistik Austria (2005)*, *Human Fertility Database (2011)*, sowie Berechnungen kohortenspezifischer Geburtenziffern nach Geburtenfolge in der Schweiz, zur Verfügung gestellt von Marion Burkimsher.

„anheben“ würde. Dies bedeutet, dass 44 % des beobachteten Rückgangs der Kohortenfertilität der Kinderlosigkeit zugeordnet werden können. Insgesamt gesehen hat die zunehmende Kinderlosigkeit nicht zu vernachlässigende Auswirkungen auf den beobachteten Fertilitätsrückgang, wobei in Österreich und der Schweiz dieser noch stärker durch abnehmende Zweit- und Drittgeburtenraten bedingt ist.

### 3.2 Eine wahrscheinliche Stabilisierung der abgeschlossenen Kohortenfertilität

Wenn man die Entwicklung der Kohortenfertilität von Frauen nach dem gebärfähigen Alter analysiert, ist der lang anhaltende Rückgang der endgültigen Kinderzahl in Österreich, Deutschland und der Schweiz noch nicht zum Stillstand gekommen (Abschnitt 2.2, Abb. 3). Wenn man aber die kumulierten Fertilitätsziffern von Frauen Anfang bis Mitte 30 betrachtet und die Projektionen der abgeschlossenen Kohortenfertilität für Frauen, die in den 1970er Jahren geboren wurden, zeigt sich ein entscheidender Trend: Der Rückgang der endgültigen Kinderzahl wird wahrscheinlich bei Kohorten der frühen 1970er Jahre zum Stillstand kommen. Abbildung A2 (Online-Anhang 1, in CPoS 36,2-3) zeigt eine allmähliche Stabilisierung der kumulierten Geburtenziffern bei Frauen aus Österreich und Westdeutschland, die nach 1970 geboren wurden. Bei Frauen aus der Schweiz und Ostdeutschland hat sich die Geschwindigkeit des Fertilitätsrückgangs bei den Kohorten der frühen 1970er Jahre deutlich verringert. Darüber hinaus zeigen die Projektionen der endgültigen Kinderzahl eine ähnliche Entwicklung. 1975 geborene österreichische Frauen werden vermutlich dieselbe endgültige Kinderzahl erreichen wie ihre älteren, 1968 geborenen, Geschlechtsgenossinnen. In Deutschland dagegen wird ein leichter Anstieg projiziert, ausgehend von einem Rekordtiefstand der abgeschlossenen Kinderzahl von 1,49 der 1968 geborenen Frauen (siehe auch: *Myrskylä et al.* 2012; *Goldstein et al.* 2011, in CPoS 36,2-3). Lediglich in der Schweiz ergeben die Hochrechnungen

**Tab. 1:** Endgültige Kinderzahl für Frauen der Kohorte 1950-1968 und prognostizierte abgeschlossene Kohortenfertilität für die in 1975 geborenen Frauen, ausgewählte europäische Länder

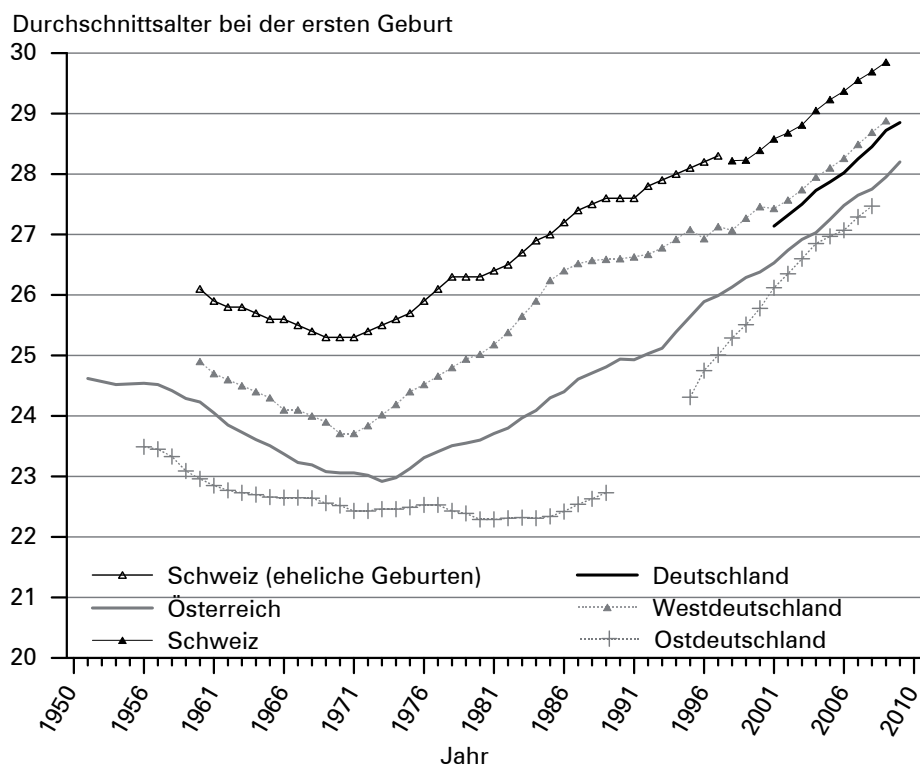
	Beobachtete CTFR			Prognostizierte CTFR, Kohorte 1975			
	1950	1960	1968	Szenario: Trendfort- schreibung (Prioux et al.)	Szenario: Trendfort- schreibung (Myrskylä et al.)	Szenario: stabile Fertilitäts- raten (Prioux et al.)	Szenario: Nachholen ("recuperation index")
Österreich	1,96	1,77	1,62	1,62	1,64	1,60	1,62
Deutschland	1,72	1,66	1,49	1,54	1,56	1,51	..
Schweiz	1,80	1,77	1,66	1,61	1,66	1,59	1,58
Belgien	1,83	1,86	1,85	1,86	1,88	1,81	..
Tschechien	2,10	2,02	1,89	1,74	1,81	..	1,79
Dänemark	1,90	1,90	1,97	1,97	1,98	1,95	..
Frankreich	2,11	2,11	2,01	2,04	2,02	2,00	..
Italien	1,89	1,67	1,52	1,44	1,45	1,38	..
Niederlande	1,89	1,85	1,78	1,81	1,79	1,76	1,77
Polen	2,19	2,18	1,90	1,60	1,63	1,57	..

Quelle: *Human Fertility Database* (2011) und *Council of Europe* (2006) für beobachtete CTFR, prognostizierte CTFR siehe *Prioux et al.* (2010) und *Myrskylä et al.* (2012) (erste drei Spalten) und *Sobotka et al.* (2011, in CPoS 36,2-3) auf Basis des „recuperation index“ (letzte Spalte).

zur Kohortenfertilität einen leichten Rückgang auf ein Niveau von etwa 1,6 Kindern pro Frau. Wie Tabelle 1 zeigt, ist diese projizierte Stabilisierung nicht auf die drei untersuchten Länder beschränkt. Eine Stabilisierung oder leichter Anstieg der endgültigen Kinderzahl wird auch für andere westliche und nördliche europäische Länder vorhergesagt, einschließlich der an Österreich, Deutschland und die Schweiz im Westen und Norden angrenzenden Länder: Belgien, Dänemark, Frankreich und die Niederlande (*Prioux et al.* 2010, Tabelle A.5; *Myrskylä et al.* 2012, Tabelle 2). In Anlehnung an den weit verbreiteten Trend der zum Geburtenaufschub für die in den Jahren 1940-1960 geborenen Kohorten führte, kann diese kommende Stabilisierung als Folge eines abnehmenden oder zum Stillstand kommenden Geburtenaufschubs gesehen werden – verbunden mit einem zunehmenden „Nachholen“ der Geburtenzahlen im höheren Gebäralter bei den jüngeren untersuchten Kohorten (siehe *Sobotka et al.* 2011, in CPoS 36,2-3).

#### **4 Neueste Entwicklungen der Periodenfertilität: Andauernder Aufschub des Geburtentimings**

Mit Ausnahme von Ostdeutschland, wo die Periodenfertilität nach 1989 schnelle Veränderungen durchlief, gab es in den drei untersuchten Ländern lediglich geringfügige Veränderungen der Periodenfertilität während der letzten drei Jahrzehnte (siehe Abb. 1 und Abschnitt 2). Diese auffallende Stabilität im Fertilitätsniveau ging Hand in Hand mit einem Aufschub zu späteren Geburten, die in den frühen 1970er Jahren begann und ohne Unterbrechung bis heute andauert. Dieser „postponement transition“ (*Kohler et al.* 2002), teilweise ermöglicht durch die Verbreitung moderner Kontrazeptiva, besonders der Pille, aber auch durch die Verbesserung der Bildungschancen, die Erhöhung der Frauenerwerbsquote, reflexiver Werte sowie die „gender revolution“ (*van de Kaa* 1994; *Lesthaeghe* 1995; *Sobotka* 2004; *Goldin* 2006) wurde von *Sobotka et al.* (2011, in CPoS 36,2-3) aus der Kohortenperspektive detailliert analysiert. Abbildung 6 zeigt diesen Timing-Aufschub aus der Periodenperspektive, indem der Anstieg des Durchschnittsalters der Mutter bei der Geburt des ersten Kindes betrachtet wird. Dieser Indikator erreichte in den drei Vergleichsländern zu Beginn der 1970er Jahre ein Rekordtief, als Frauen in Österreich und Deutschland in einem jungen Alter von 22-24 Jahren Mütter wurden. Seit damals sind Erstgebärende im Durchschnitt 4-5 Jahre älter geworden. Dieser Prozess hat sich über die Zeit fast linear entwickelt. Während die Fertilitätsziffern in allen drei Ländern ähnliche Werte erreichten, gibt es weiterhin einige Unterschiede beim Timing der ersten Geburt, wobei die Mütter in der Schweiz zur Zeit die ältesten Erstgebärenden in Europa mit einem Durchschnittsalter von 30 Jahren bei Erstgeburt sind (*VID-I/ASA* 2010), während vor allem in Ostdeutschland aber auch in Österreich ein jüngeres Altersmuster bei der Geburt zu beobachten ist (das Durchschnittsalter im Jahr 2010 bei der ersten Geburt im Österreich war 28 Jahre). Obwohl sich die Entwicklung zu einem späteren Durchschnittsalter bei der Geburt der Kinder in den meisten europäischen Ländern im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts verlangsamt hat oder

**Abb. 6:** Durchschnittsalter der Mütter bei der ersten Geburt, Österreich, Deutschland und die Schweiz, 1952-2010

Anmerkungen: Die offiziellen Statistiken für die Schweiz vor 1998 basieren auf der ersten ehelichen Geburt; hätte man uneheliche Geburten berücksichtigt, wäre das Durchschnittsalter geringfügig niedriger. Die Daten für Westdeutschland bis 2000 spiegeln auf Umfragedaten beruhende Schätzungen wider, die genutzt wurden, uneheliche Geburten in „richtige“ Geburtenrangdaten umzuverteilen.

Quelle: Österreich 1984-2010: *Geburtenbarometer* (2011), Daten für 1952-1983 wurden von Anna Štastná (RILSA, Prague) und Tomáš Sobotka auf der Basis unveröffentlichter retrospektiver Aufzeichnungen, die im Rahmen des Zensus 1981 gesammelt wurden und durch Statistik Austria zur Verfügung gestellt wurden, berechnet.

Deutschland: *Eurostat* (2011) für 2001-2008 und *Kreyenfeld et al.* (2010) für 2001-2008.

Ostdeutschland: *Human Fertility Database* (2011) für den Zeitraum 1954-1988 und *Luy/Pötzsch* (2010) für 1995-2000 (basierend auf der offiziellen Bevölkerungsstatistik); *Kreyenfeld et al.* (2010) für den Zeitraum 2001-2008.

Westdeutschland: *Birg et al.* (1990) und *Kreyenfeld* (2002) für den Zeitraum bis 1995; *Luy/Pötzsch* (2010) für den Zeitraum 1996-2000 und für 2009; *Kreyenfeld et al.* (2010) für den Zeitraum 2001-2008.

Schweiz: *Council of Europe* (2006) und eigene Berechnungen auf der Basis von *Eurostat* (2010).



zum Stillstand gekommen ist (Goldstein et al. 2009), hält diese Entwicklung in Österreich, der Schweiz und beiden Teilen von Deutschland noch unvermindert an.

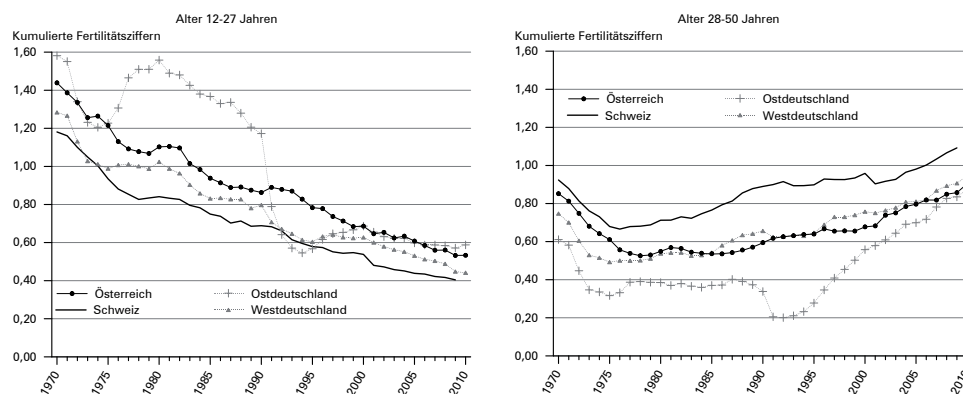
Diese Fortdauer des Geburtenaufschubs wird ebenfalls in Abbildung 7 veranschaulicht, die die Entwicklungen der kumulierten Fertilitätsziffern für zwei größere Altersgruppen abbildet, die „Jüngeren“ unter 28 Jahre und die „Älteren“ von 28-50 Jahren. Der stetige Rückgang der Fertilität der „jüngeren“ Altergruppe, der um 1970 begann, hat sich bis heute fortgesetzt. Die Entwicklung der „älteren“ Altergruppe folgt komplexeren Pfaden. Dennoch können drei grundsätzliche Phasen skizziert werden (siehe auch Frejka 2010. Eine Ausnahme ist Ostdeutschland, wo eine spezielle Entwicklung stattfand). Zunächst gab es einen starken Einbruch in der ersten Hälfte der 1970er Jahre zusammen mit einem Rückgang der Fertilitätsziffern höherer Geburtenordnung. Zweitens gab es um 1980 einen leichten Zuwachs, der aber nicht ausreichte, den fortlaufenden Rückgang der Fertilität in den jüngeren Altersgruppen auszugleichen und somit zu einem zusätzlichen Rückgang der Periodenfertilität beitrug. Schließlich hat ein nachhaltiger Anstieg der Fertilität in den 1990er und 2000er Jahren in der älteren Gruppe den andauernden Rückgang bei den Jüngeren allmählich ausgeglichen und sogar leicht überholt. Dies resultierte in einer allgemeinen Stabilisierung der TFR in Österreich und Westdeutschland, dem leichten Anstieg in der Schweiz und einem schnellen Wachstum in Ostdeutschland.

Die Analyse der Fertilitätsveränderungen anhand von zwei großen Altersgruppen vermittelt ein vereinfachtes Bild der Realität. Aus diesem Grund werden in Tabelle A2 des Online-Anhangs 1 (in CPoS 36,2-3) weitere Beweise für Fertilitätsveränderungen innerhalb ausgewählter Altersgruppen während der letzten vier Jahrzehnte angeführt. Diese Daten zeigen einen raschen Rückgang an Geburten bei jungen Erwachsenen unter 25 Jahren und einen noch höheren bei Mädchen im Teenageralter, was ehemals Ziel sozialpolitischer Interventionen in vielen Ländern war. Im Falle der Schweiz tragen Mädchen im Teenageralter lediglich 1 % zur Gesamtfertilität bei, während ihr Anteil in Westdeutschland und Österreich zwischen 3 und 4 % liegt. 1970 lag dieser Anteil noch über 12 %. Eine spiegelverkehrte Entwicklung kann während der letzten 2-3 Jahrzehnte bei Frauen beobachtet werden, die sich dem Ende ihrer reproduktiven Lebensphase nähern. Seit 1990 haben sich die altersspezifischen Fertilitätsziffern für die Über-Dreißigjährigen in Österreich, Westdeutschland und der Schweiz verdoppelt und in Ostdeutschland um den Faktor 3,7 erhöht (jedoch von einem niedrigen Ausgangswert).

Der Aufschub der Geburten auf einen späteren Zeitpunkt im Lebenslauf hat einen starken Einfluss auf die konventionellen Maßzahlen der Periodenfertilität, besonders für die TFR, den am häufigsten verwendeten Indikator (Sobotka/Lutz 2010): Solange Veränderungen im Geburtentiming anhalten, werden die beobachteten Werte der Periodenfertilität davon beeinflusst, da manche der Geburten, die in dem entsprechenden Jahr hätten stattfinden sollen, in die Zukunft „verlegt“ wurden. Diese Abweichung bleibt aber in der Regel ohne Auswirkung auf die Kohortenfertilität. Infolgedessen bleiben die Werte der abgeschlossenen Kohortenfertilität weit über dem Niveau der entsprechenden TFRs (Abschnitt 2.2, Abb. 4).

Es gibt verschiedene Methoden Periodenfertilitätsziffern zu ermitteln, welche von dem sich ändernden Altersmuster bei der Geburt der Kinder (dem sogenannten

**Abb. 7:** Kumulierte altersspezifische Fertilitätsziffern nach zwei großen Altergruppen, 12-27 und 28-50 Jahre, Österreich, Deutschland und die Schweiz, 1970-2010



Quelle: *Human Fertility Database* (2011); *Geburtenbarometer* (2011).

„Tempo-Effekt“) unbeeinflusst sind. Am häufigsten angewendet wird eine einfache Methode, die von *Bongaarts* und *Feeney* (1998) entwickelt wurde. Tabelle 2 zeigt diesen Indikator der „tempobereinigten“ TFR (als TFR\* bezeichnet) neben der konventionellen TFR und dem geschätzten Tempo-Effekt, welcher aus der Differenz zwischen den beiden in zwei großen Zeitabschnitten ermittelt wurde: 1980-89 und 2000-07. Abbildung A3 in Online-Anhang 1 (in CPoS 36,2-3) vermittelt ein genaueres Bild der jährlichen Entwicklungen sowohl der TFR als auch der tempobereinigten TFR\*. Diese Analyse bestätigt im Allgemeinen einige der Schlussfolgerungen, die allein aus der Betrachtung der konventionellen TFR gezogen wurden. Mit der Ausnahme von Ostdeutschland sind die Geburtenziffern in Österreich, Deutschland und der Schweiz seit 1980 stabil geblieben, wobei geringere Rückgänge in Österreich und der Schweiz verzeichnet wurden. In den frühen 2000er Jahren erreichte die tempobereinigte TFR\* in diesen Ländern ein Niveau um 1,6. In Österreich und der Schweiz nähern sich die Niveaus der bereinigten TFR\* der vorausgeschätzten endgültigen Kinderzahl der Kohorten Mitte der 1970er Jahre an (Tab. 1), was die Vorstellung einer Stabilisierung des Geburtenniveaus weiter unterstützt. Die negativen Auswirkungen des Tempo-Effekts auf die konventionelle TFR zu Beginn des 21. Jahrhunderts wurde auf ein ähnlich hohes Niveau von 0,24 (Schweiz) bis 0,30 (Ostdeutschland) geschätzt. Das Andauern des Geburtenaufschubs und das damit verbundene Fortdauern des Tempo-Effekts bieten eine Erklärung für das Ausbleiben eines größeren Anstiegs der Periodenfertilität in Österreich, Westdeutschland und der Schweiz, wie dies in vielen Teilen Europas seit den späten 1990er Jahren verzeichnet wurde (*Goldstein et al.* 2009; siehe auch Abschnitt 2).

**Tab. 2:** Konventionelle (TFR) und tempobereinigte (TFR\*) Geburtenziffer und der berechnete Tempo-Effekt in Österreich, Deutschland und der Schweiz (1980-89 und 2000-07)

	TFR		TFR*		Tempo-Effekt	
	1980-89	2000-07	1980-89	2000-07	1980-89	2000-07
Österreich	1,53	1,38	1,73	1,63	-0,20	-0,25
Deutschland-Ost	1,80	1,25	1,83	1,56	-0,03	-0,30
	(1980-87)		(1980-87)		(1980-87)	
Deutschland-West	1,37	1,36	1,59	1,61	-0,22	-0,24
Schweiz	1,54	1,42	1,73	1,68	-0,19	-0,26

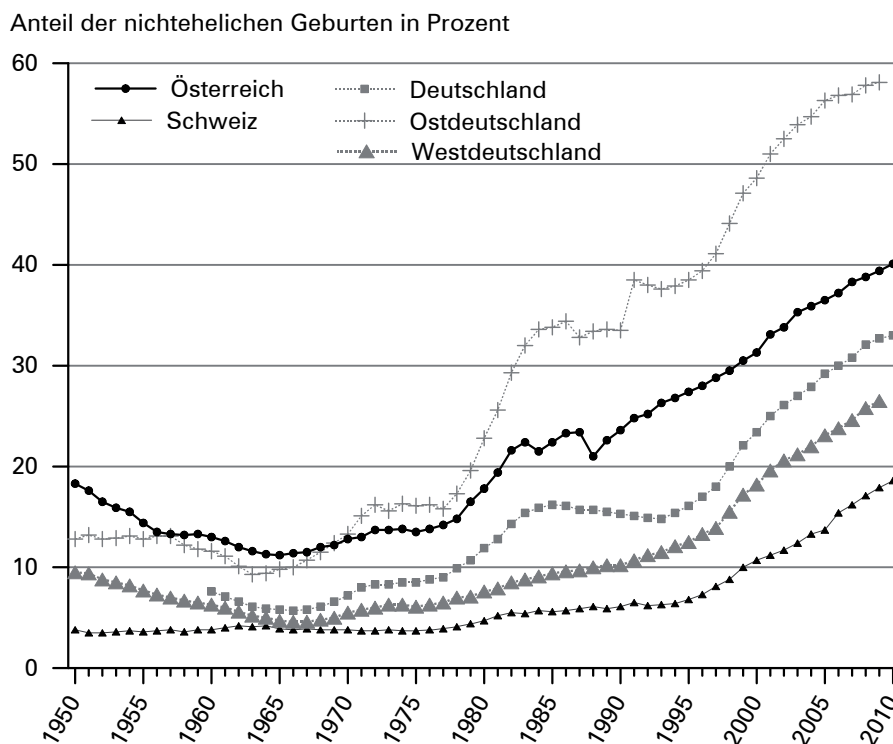
Anmerkungen: Die tempo-bereinigte TFR\* wurde für die Geburtenränge 1, 2 und 3 berechnet und mit der konventionellen TFR für die Geburtenränge 4+ kombiniert. Da Geburten der Parität 4+ typischerweise einen sehr geringen Anteil an der Gesamtzahl der Geburten haben, hat diese Auslassung kaum eine Auswirkung auf die Ergebnisse der TFR\*. Die deutschen paritätsspezifischen Daten basieren auf den Berechnungen von *Kreyenfeld et al.* (2010), denen wiederum perinatale Geburtsstatistiken zu Grunde liegen. Die bereinigte TFR\* für die Schweiz für 1980-89 wurde auf der Basis der Daten für alle Paritäten berechnet, da ordnungsspezifische Daten für diesen Zeitraum nicht vorliegen.

Quelle: eigene Berechnungen basierend auf *Human Fertility Database* (2011); *Luy/Pöttsch* (2010); *Kreyenfeld et al.* (2010).

## 5 Sich verändernde Familienmodelle, Lebensumstände und Fertilität

In ganz Europa spielt die Ehe seit den 1970er Jahren im reproduktiven Alter eine immer geringere Rolle im Leben von Männern und Frauen (*Sobotka/Toulemon* 2008). Dies ist ebenfalls ein Hauptmerkmal des „Zweiten Demografischen Übergangs“ (*Lesthaege* 1995). In jüngerem Alter wurde die Heirat zunehmend verschoben oder darauf verzichtet und durch nichteheliches Zusammenleben, Partnerschaften mit getrennten Haushalten (LAT), Alleinleben und ein längeres Wohnen im Elternhaus ersetzt. In Westdeutschland hat zum Beispiel das nichteheliche Zusammenleben die Ehe als die häufigste Form einer ersten Partnerschaft bereits in den späten 1970er Jahren abgelöst (*Klein/Nauck* 2005: Abb. 13.2).

Bei der Altersgruppe, die den Höhepunkt ihrer Fertilität erreicht hat, wurde die Ehe als am meisten vorherrschende Partnerschaftsform durch eine zunehmende Anzahl von niemals Verheirateten und steigende Scheidungsraten erodiert. Folglich bleiben mehr Männer und Frauen bis in ihre dreißiger und vierziger Jahre unverheiratet und jene, die heiraten, bleiben im Durchschnitt weniger lang verheiratet. Diese Entwicklung ist in allen Ländern Europas ähnlich, verlief aber mit unterschiedlicher Intensität (*Sobotka/Toulemon* 2008). Dieser Unterschied, auch typisch für die drei hier verglichenen Länder, kann am besten mit dem Aufschub hin zu einem höheren Anteil von nichtehelich geborenen Kindern dargestellt werden. Dieser Indikator erreichte besonders niedrige Werte Mitte der 1960er Jahre mit 4 % in der Schweiz und 11 % in Österreich (Abb. 8). Danach wuchs dieser Anteil stetig, besonders in

**Abb. 8:** Anteil der nichtehelichen Geburten (in Prozent), Österreich, Deutschland und Schweiz, 1950-2010

Anmerkung: Die Daten für Ostdeutschland schließen Ostberlin seit 1990 aus, während die Daten für Westdeutschland seit 1990 das gesamte Berlin berücksichtigen.

Quelle: Eurostat (2010); Council of Europe (2006); Statistisches Bundesamt (2011); Statistik Austria (2011).

den 1990er und 2000er Jahren. In Ostdeutschland wurden nichteheliche Geburten bereits in den 1970er Jahren alltäglich, teilweise aufgrund politischer Maßnahmen zur Unterstützung lediger Mütter (Konietzka/Kreyenfeld 2002; Salles 2006). Seit 2001 werden die meisten Kinder in Ostdeutschland nicht in einer Ehe geboren. Mit 58 % nichtehelicher Geburten im Jahr 2009 erreicht die Region einen der höchsten Werte in ganz Europa. Im gleichen Jahr lag der Anteil von nichtehelichen Geburten in Österreich bei über 40 %. Westdeutschland (27 %, einschließlich Berlin) und die Schweiz (18 %) gehören zu den Regionen, die einen relativ niedrigen Anteil an nichtehelichen Geburten aufweisen (Abb. 8; im Vergleich erreichte der Anteil der nichtehelichen Geburten in der EU 37 %). Diese Anteile sind für Erstgeburten sogar noch höher und erreichen in Ostdeutschland etwa 70 % (Kreyenfeld/Bastin 2010).

Obwohl nichteheliche Geburten traditionell mit alleinstehenden Müttern verbunden werden, kann die starke Zunahme des Anteils von nichtehelichen Geburten zum größten Teil darauf zurückgeführt werden, dass Paare immer häufiger unver-

**Tab. 3:** Partnerschaftsstatus von Müttern zum Zeitpunkt der Geburt des ersten Kindes (in %)

	Zeitraum	Verheiratet	Zusammenlebend	LAT	Alleinstehende Mutter
Österreich	Periode 1995-2004	54	37	9*	
Ostdeutschland	Kohorten 1971-73	36	43	10	11
Westdeutschland	Kohorten 1971-73	69	19	5	6

Anmerkung: LAT (Living Apart Together – getrennt zusammenlebend) bezieht sich auf eine Partnerschaft, in der die Partner nicht zusammen leben, d.h. eine Partnerschaft, in der jeder seinen eigenen Haushalt behält.

\* Bezieht sich auf LAT und Alleinstehende Mutter.

Quelle: Austria: *Perelli-Harris et al.* 2010b; basierend auf dem Generations and Gender Survey 2008; Deutschland: *Kreyenfeld/Bastin* 2010; basierend auf der pairfam-Umfrage 2008-2009.

heiratet zusammenleben. Neueste Daten über die Familiensituation in Österreich und Deutschland zur Zeit der ersten Geburt zeigen, dass nur eine von zehn oder weniger Erstgebärenden „wirklich“ als alleinstehende Mutter bezeichnet werden kann. Eine Art „Übergangskategorie“ stellen Frauen dar, deren Partner nicht im gleichen Haushalt leben (5 % in Westdeutschland, 10 % in Ostdeutschland), während ein wesentlich höherer Anteil der Frauen mit ihrem Partner zusammenlebt (Tab. 3). In Ostdeutschland ist das unverheiratete Zusammenleben die gängigste Lebensform zum Zeitpunkt der ersten Geburt, während in Österreich und noch stärker in Westdeutschland noch immer die Ehe vorherrscht. Alleinstehende Mutterschaft ist eng verbunden mit jüngerem Lebensalter, städtischen Siedlungsformen und darüber hinaus mit einem niedrigeren Bildungsabschluss (*Konietzka/Kreyenfeld* 2005; *Perelli-Harris et al.* 2010a). Die Ergebnisse sind weniger eindeutig für diejenigen, die Kinder in einer Lebensgemeinschaft bekommen. Hier gibt es einen negativen Bildungsgradienten in Österreich und Ostdeutschland aber nicht in Westdeutschland (*Konietzka/Kreyenfeld* 2005: Tabelle 4).

Viele Paare, die bei der Geburt des ersten Kindes zusammenleben, heiraten schließlich oder trennen sich. Daraus ergibt sich, dass Heirat und alleinstehende Mutterschaft wichtiger werden, während die Verbreitung des Zusammenlebens abnimmt, wenn das Kind älter wird. Bedingt durch den Anstieg der Scheidungen leiblicher Eltern, steigt die Zahl der Familien alleinstehender Eltern mit zunehmenden Alter des Kindes. In der Schweiz stieg der Anteil der Kinder in Familien mit alleinerziehenden Eltern im Jahr 2000 von 7 % im Alter von 0-4 Jahren auf 16 % im Alter von 15-19 Jahren (*Höpflinger* 2010). Wenn man alle Haushalte mit minderjährigen Kindern unter 18 Jahren zusammennimmt, sind Ein-Eltern-Familien in der Mehrheit der EU-Staaten immer noch verbreiteter als nichteheliche Partnerschaften (*Sobotka/Toulemon* 2008). Österreich, Deutschland und die Schweiz entsprechen diesem Muster: Gemäß der im Jahr 2007 durchgeführten EU SILC-Umfrage waren Ein-

Eltern-Familien in Deutschland doppelt so stark verbreitet wie zusammenlebende Eltern und fast drei Mal so häufig wie in Österreich (*Iacovou/Skew* 2010). Insgesamt wurde eine von sieben Familien mit Kindern in Österreich und Deutschland von einem alleinstehenden Elternteil (etwa dem EU-Durchschnitt) geführt, während mehr als drei Viertel der Familien aus verheirateten Paaren mit Kindern bestanden (leicht über dem EU-Durchschnitt). Frühere Daten des Bevölkerungszensus 2000-2001 ergaben, dass Familien mit alleinstehenden Müttern in den drei verglichenen Ländern weit mehr verbreitet sind als Familien mit zusammenlebenden Partnern (Tab. 4). Tafelberechnungen von *Heuveline et al.* (2003) auf Basis von Daten der frühen 1990er Jahre, zeigen, dass der kumulative Anteil von Kindern, die mit alleinerziehenden Eltern leben, in Österreich (40 %) und in Deutschland (39 %) erstaunlich hoch ist. Die Mehrheit dieser Kinder wurde in Familien mit verheirateten oder zusammenlebenden Paaren hineingeboren und hat später die Trennung der Eltern erlebt. Wie erwartet, haben die meisten Familien mit alleinstehenden Eltern in jedem der drei verglichenen Länder einen weiblichen Familienvorstand und nur 15 % einen männlichen (*OECD* 2011a).

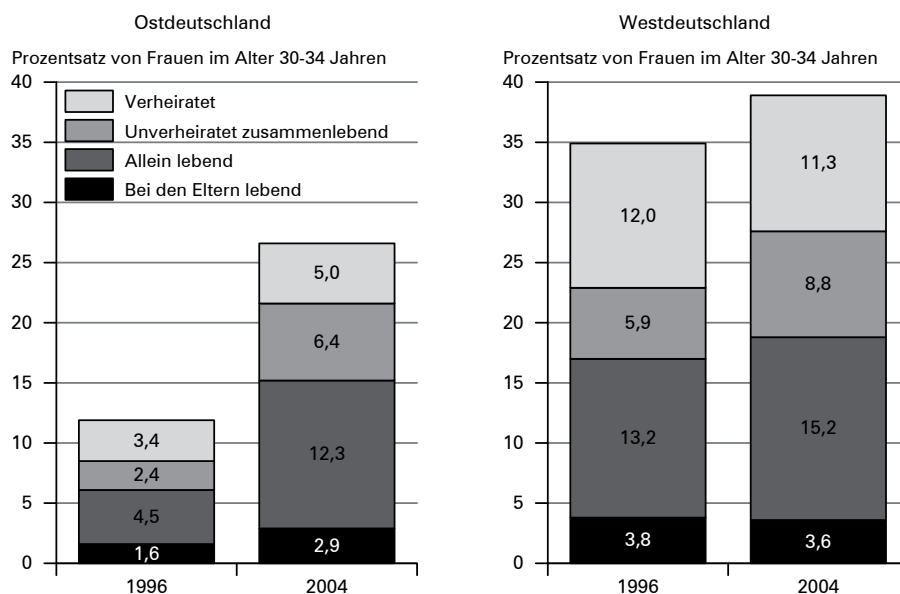
**Tab. 4:** Lebensformen in Familien mit Kindern (in %)

	Verheiratetes Paar	Zusammenlebendes Paar	Alleinerziehende(r)	Ohne Eltern
Zensus 2000-2001; Familien mit jüngeren Müttern, Alter: 20-44				
Österreich	73,4	8,4	18,2	x
Deutschland	79,0	6,9	14,2	x
Schweiz	83,6	5,2	11,2	x
EU-SILC survey 2007; alle Familien mit Kindern unter 18 Jahren				
Österreich	78,2	5,5	15,0	1,3
Deutschland	76,1	7,4	14,3	2,2
EU-25	73,8	11,0	14,1	1,2

Quelle: *Sobotka/Toulemon* (2008: Tabelle 6; 2000-2001 Zensusdaten basierend auf *Eurostat*), *Iacovou/Skew* (2010: Tabelle 4.2; 2007 EU-SILC Daten).

Es ist ebenso wichtig, die Entwicklungen bezüglich der Lebensformen von kinderlosen Männern und Frauen zu untersuchen. Besonders in Deutschland bedeutet eine spätere Heirat oder Zusammenleben, dass ein höherer Anteil von Menschen ohne Partner lebt und damit geringere Möglichkeiten für eine Familiengründung hat (*Eckhard* 2006). *Dorbritz* (2003, 2008) verfolgt die Ansicht, dass sich die Lebensumstände von Erwachsenen in den Dreißigern zunehmend „polarisiert“ haben zwischen denjenigen, die in einer Familienform leben und meistens einen traditionellen Weg von Heirat und Kinderkriegen verfolgen und denjenigen, die keine Familie gründen, oft als Singles leben. Letzteres ist typisch für hochgebildete und qualifizierte Frauen (*Dorbritz* 2003). Abbildung 9 zeigt, dass der Anteil von Frauen, die im Alter von 30-34 Jahren kinderlos sind, in Ostdeutschland besonders stark angestiegen,

**Abb. 9:** Anteil der kinderlosen Frauen im Alter von 30-34 Jahren an allen Frauen dieser Altersgruppe nach Lebensumständen, Ost- und Westdeutschland, 1996 und 2004



Quelle: *Dorbritz/Ruckdeschel* (2009: Tabelle 10); basierend auf Mikrozensus-Umfragen 2008.

sowie eng mit der schnellen Verbreitung von Singlehaushalten verbunden ist und in geringerem Maße mit unverheiratetem Zusammenleben. Im Jahr 2004 hatten insgesamt 39 % der westdeutschen Frauen und 27 % der ostdeutschen Frauen dieses Alters keine Kinder; davon lebte etwa die Hälfte (etwas mehr in Ostdeutschland) als Singles oder mit den Eltern.<sup>6</sup>

Männer verbleiben länger und häufiger im Elternhaus, besonders in Österreich, wo 20 % der 30- bis 34-jährigen Männer und 12 % der 35- bis 39-jährigen Männer 2008 immer noch bei ihren Eltern lebten (*Geserick* 2011, Analyse der GGS-Daten).<sup>7</sup> In Ostdeutschland wurde der „Partnerschaftsmarkt“ für Männer und ihre Chancen, eine Familie zu gründen, durch die starke Abwanderung junger und gebildeterer

<sup>6</sup> Ein internationaler Vergleich basierend auf der Population Policy and Acceptance Study, die um 2001 durchgeführt wurde, zeigte, dass kinderlose deutsche Frauen und Männer zwischen 20 und 39 Jahren durch ihre ungewöhnlich hohe Präferenz für ein kinderloses und partnerloses Lebensumfeld hervorstechen, einschließlich alleinlebender, nicht-zusammenlebender Partnerschaften und Wohngemeinschaften (*Sobotka/Testa* 2008: 193).

<sup>7</sup> Dieser Anteil liegt wesentlich über dem Anteil der deutschen Männer, die bei den Eltern leben. Dieser lag bei etwa 6 Prozent im Alter von 30-39 Jahren. Dagegen sind nicht alle österreichischen Männer, die bei den Eltern leben kinderlos, da Mehrgenerationen-Haushalte mit Kindern in Österreich ziemlich häufig vorkommen (*Jacovou/Skew* 2010, Tabelle 4.2), besonders in ländlichen Gebieten.

Frauen negativ beeinflusst. Von 1991 bis 2004 sank die Anzahl von Frauen je 100 Männer im Alter um 30 Jahre von 95 auf 89. Dieser Rückgang war in strukturschwachen ländlichen Gebieten besonders ausgeprägt (*Berlin Institut 2007*), wobei dieser „Frauenmangel“ besonders arbeitslose Männer oder mit niedrigsten Qualifikationen beeinträchtigt (*Lengerer 2011*).

## 6 Bildungsunterschiede bei der Familiengröße und Kinderlosigkeit

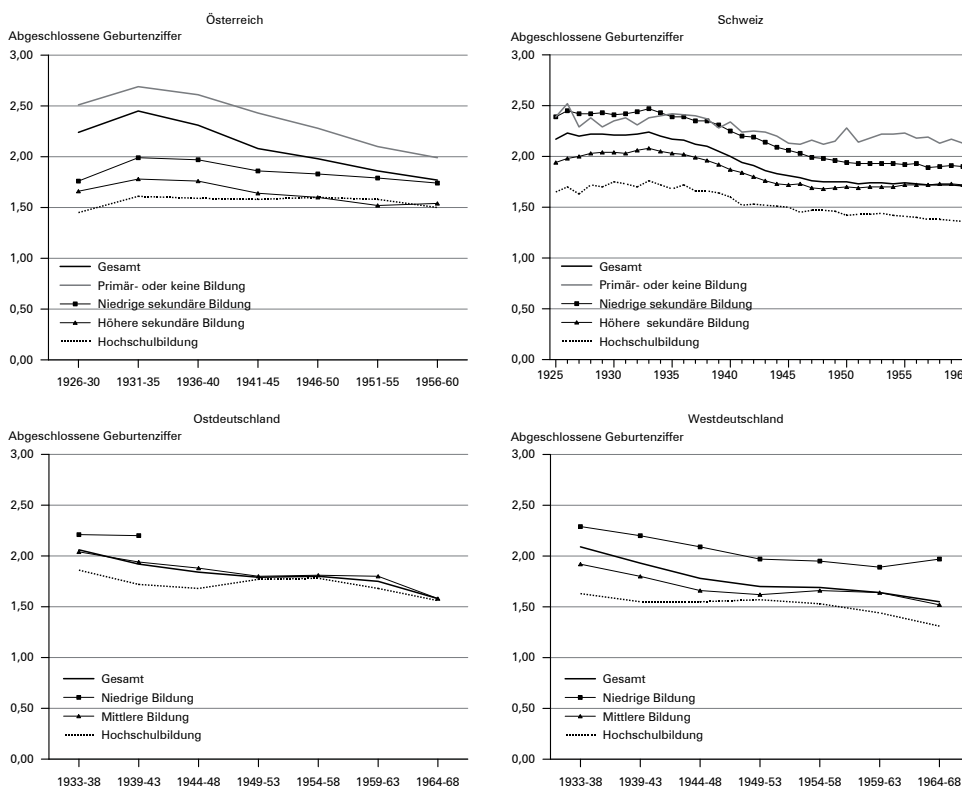
Im 20. Jahrhundert wurde bei Frauen eine höhere Bildung mit niedrigerer Fertilität verbunden (*Skirbekk 2008*). Der negative Bildungsgradient bezüglich der Fertilität ist in den Ländern besonders stark ausgeprägt, die von institutioneller Seite eine lange Abwesenheit der Mütter vom Arbeitsmarkt unterstützen und wo hochgebildete Frauen Schwierigkeiten haben, Arbeits- und Familienleben miteinander zu vereinbaren. Dies gilt auch für Österreich, Deutschland und die Schweiz (*Liefbroer/Merz 2011*). In diesen Ländern wurde das Thema niedrige Fertilität und erhöhte Kinderlosigkeit bei Frauen mit Hochschulabschluss häufig in der sozialwissenschaftlichen Forschung und den Medien diskutiert. Dies schwingen auch in populistischen Texten nach, die das Bild eines fortschreitenden Niedergangs einer Gesellschaft zeichnen, die zunehmend von einer Bevölkerung mit einem niedrigeren Bildungs- und Qualifikationsniveau dominiert wird (z.B., *Sarrazin 2010*: Kapitel 8).

Wie stark wirken sich Bildungsunterschiede auf die Geburtenzahlen aus? Gehen diese mit der Zeit zurück, bei einer generell abnehmenden Familiengröße? Abbildung 10, die auf Basis von Zensus- und Mikrozensus-Daten erstellt wurde, zeigt die Langzeitentwicklung der Kohortenfertilität von Frauen, die zwischen den 1920er und 1960er Jahren in den drei untersuchten Ländern geboren wurden. Dieser Vergleich wird durch die verschiedenen Kategorisierungen der erreichten Bildungsstufen beeinträchtigt. Gleichwohl können eine Reihe von gut belegten Beobachtungen gemacht werden:

- Über den gesamten Beobachtungszeitraum hinweg gesehen ist die Familiengröße von Frauen mit einem höheren Bildungsabschluss kleiner. Die Mitte der 1930er Jahre geborenen Frauen mit Hochschulbildung in Österreich, Deutschland und der Schweiz hatten im Durchschnitt 1,6-1,7 Kinder. Dieses Niveau ist für die Kohorten, die um 1960 geboren wurden auf 1,4-1,5 gesunken. Ostdeutschland bildet dabei mit 1,7 die Ausnahme.
- Der Bildungsgradient bezüglich der Fertilität blieb bei den jüngeren Kohorten stabil (Westdeutschland, Schweiz) oder nahm ab (Österreich, Ostdeutschland).
- Der steigende Bildungsgrad von Frauen ist ein wichtiger Faktor für den beobachteten Rückgang der Familiengröße.
- Die abnehmende Gruppe von Frauen mit Grundschulbildung oder ohne Bildung hat bei den österreichischen und schweizerischen Kohorten der späten 1950er und frühen 1960er Jahre eine höhere Fertilität nahe dem Bestandserhaltungsniveau erreicht, etwa 2 Kinder pro Frau.



**Abb. 10:** Endgültige Kinderzahl in Bezug auf Bildung von Frauen in Österreich, Deutschland und der Schweiz, die in den 1920er bis 1960er Jahren geboren wurden



Anmerkungen: Bei den Berechnungen für die Schweiz wurden Frauen mit einer unbekanntem Zahl von Kindern nicht berücksichtigt. Die Definitionen der Bildungskategorien stehen im Online-Anhang 3 (in CPoS 36,2-3) zur Verfügung.

Quelle: Österreich: Bevölkerungszensus 2001 (*Statistik Austria* 2005); Schweiz: Bevölkerungszensus 2000 (basierend auf Daten und Berechnungen, die uns freundlicherweise von Marion Burkimsher zur Verfügung gestellt wurden); Deutschland: 2008 Mikrozensus-Befragung (*Statistisches Bundesamt* 2009).

- In Gegensatz zu westdeutschen Frauen gab es bei den bis zu den 1960er Jahren geborenen ostdeutschen Frauen sehr geringe Unterschiede bei den Geburtenziffern in Bezug auf die Bildung. Dieses Ergebnis wird hauptsächlich durch institutionelle Faktoren erklärt, da in der ehemaligen DDR eine schnelle Rückkehr hochqualifizierter Frauen an den Arbeitsplatz nach der Geburt unterstützt wurde, und eine breite Versorgung mit öffentlichen Kinderbetreuungseinrichtungen vorhanden war (*Kreyenfeld* 2004; siehe auch Abschnitt Schlussfolgerungen).

Welche Rolle spielt Kinderlosigkeit bei der Erklärung des beobachteten Fertilitätsgradienten in Bezug auf Bildung? Hohe Kinderlosigkeit bei berufstätigen Frau-

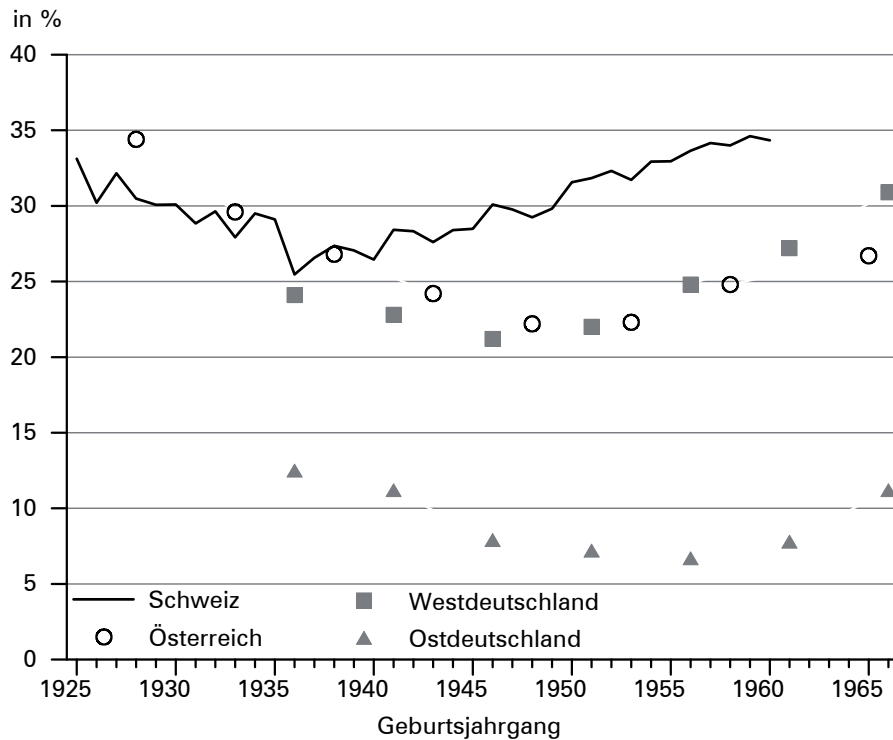
en mit Hochschulabschluss war der Auslöser für eine große Anzahl von Studien, besonders in Deutschland (*Dorbritz 2003; Kemkes-Grottenthaler 2003*) aber auch in Österreich (*Buber et al. 2011*). Da keine verlässlichen Daten vorlagen, wurde die Kinderlosigkeit bei deutschen Frauen mit Hochschulabschluss in der Vergangenheit oft überschätzt. Manche Schätzungen behaupteten, dass mehr als 40 % von ihnen auf Dauer kinderlos bleiben. Der Mikrozensus 2008 hat vor kurzem gezeigt, dass diese Ergebnisse zu hoch ausfielen.

Abbildung 11 führt verfügbare Daten zur dauerhaften Kinderlosigkeit von Frauen mit Hochschulabschluss in den drei analysierten Ländern zusammen. Der langzeitliche Trend zeigt eine Kehrtwende mit einer hohen Kinderlosigkeit der kleinen Gruppe der um 1930 geborenen Frauen mit einem Universitätsabschluss (über 30 % in Österreich und der Schweiz), der bei den Kohorten der 1930er und 1940er Jahre (mit Ausnahme der Schweiz) abnahm und dann bei den folgenden Kohorten wieder zunahm. Bei den jüngeren Kohorten von Frauen im postreproduktiven Alter, hat die Schweiz den höchsten Anteil an kinderlosen Frauen mit mehr als einer von drei Frauen der späten 1950er Geburtskohorte mit Hochschulabschluss im Vergleich zu einer von fünf in der Gesamtbevölkerung. In Westdeutschland ist der Anteil ebenfalls hoch mit einem Anteil von 30 % für die in der Mitte der 1960er Jahre geborenen Frauen mit Hochschulabschluss. In Österreich überstieg der Anteil 25 %. Wie bei vielen anderen demografischen Aspekten unterscheiden sich die Anteile in Westdeutschland stark von denen in Ostdeutschland, wo Kinderlosigkeit bei den Mitte der 1960er Jahre geborenen Kohorten sehr niedrig war; dieser Anteil wird vermutlich für die jüngeren Kohorten, die unter den Bedingungen nach der Wende mit einer größeren wirtschaftlichen Unsicherheit aufwuchsen, stark ansteigen.

In jedem der untersuchten Länder, mit Ausnahme von Ostdeutschland, ist Kinderlosigkeit in hohem Maße bildungsabhängig, vergleichbar mit dem allgemeinen Bildungsgradienten in Bezug auf die Geburtenzahlen (Online-Anhang 1, Abb. A4, in CPoS 36,2-3). Frauen mit Grundschulbildung oder niedriger sekundärer Bildung haben den niedrigsten Anteil an dauerhafter Kinderlosigkeit mit etwa 15 % bei den Kohorten der späten 1950er und der frühen 1960er Jahre. Dies deutet darauf hin, dass ein Großteil der Unterschiede in der Kohortenfertilität auf Kinderlosigkeit zurückzuführen ist. Dies kann durch eine Betrachtung der Familiengröße nur in Bezug auf die Mütter analysiert werden. In jedem Land sind die Bildungsunterschiede in Zusammenhang mit der Familiengröße von Müttern tatsächlich wesentlich geringer als bei der Betrachtung aller Frauen. Die durchschnittliche Familiengröße von Müttern ballt sich bei etwa zwei Kindern pro Mutter für Gruppen jeglichen Bildungsniveaus, außer für Mütter mit den niedrigsten Bildungsabschlüssen, die größere Familien haben (Online-Anhang 1, Abb. A5, in CPoS 36,2-3).

Diese allgemeinen Ergebnisse bezüglich des Bildungsgradienten für die Geburtenziffer sollten vorsichtig interpretiert werden. Die Betrachtung weniger Bildungskategorien verdeckt lediglich viel weiterreichende Unterschiede innerhalb der einzelnen Kategorien. Kinderlosigkeit und Familiengröße unterscheiden sich stark in Abhängigkeit von den Bildungsbereichen (*Hoem et al. 2006; van Bavel 2010; Neyer/Hoem 2008* für Österreich). Darüber hinaus kann der beobachtete Rückgang der Geburtenziffern teilweise durch „reverse causation“ erklärt werden – manche Frauen

**Abb. 11:** Kinderlosigkeit bei Frauen mit Hochschulabschluss, Jahrgänge zwischen 1920 und 1960: Österreich, Deutschland und die Schweiz



Anmerkungen: Bei den Berechnungen für die Schweiz wurden Frauen mit einer unbekanntem Zahl von Kindern nicht berücksichtigt. Die Definitionen der Bildungskategorien stehen im Online-Anhang 3 (in CPoS 36,2-3) zur Verfügung.

Quelle: Österreich: Bevölkerungszensus 2001 (*Statistik Austria* 2005); Schweiz: Bevölkerungszensus 2000 (basierend auf Daten und Berechnungen, die uns freundlicherweise von Marion Burkimsher zur Verfügung gestellt wurden); Deutschland: 2008 Mikrozensus-Befragung (*Statistisches Bundesamt* 2009).

können ihr Studium nicht abschließen (und so einen höheren Bildungsabschluss erreichen), da sie während des Studiums schwanger werden und ein Kind bekommen. Eine Studie von *Cohen et al.* (2011) über Norwegen deutete darauf hin, dass sich dieser negative Effekt tatsächlich stärker auf die Größe der Familie auswirken könnte als der durch Bildung erklärte negative Effekt.

Diese Aspekte machen aber die vorgestellten Ergebnisse zur negativen Verbindung zwischen Bildungsabschluss und Fertilität bei Frauen nicht weniger relevant. Daten über Fertilitätsideale, -wünsche und -absichten deuten darauf hin, dass das beobachtete Gefälle nicht in Fertilitätswünschen und -absichten reflektiert wird: Die Umfragedaten zeigen nur eine schwache Beziehung zwischen Bildung und der geplanten Familiengröße (z.B., *Sobotka* 2009 und *Neuwirth et al.* 2010 für Österreich). Für Deutschland zeigen *Heiland et al.* (2005) sogar, dass die DJI-Familienveys

von 1988 und 1994 auf einen positiven Bildungsgradienten bei der geplanten Familiengröße hinwiesen.<sup>8</sup>

## 7 Fertilität von Immigrantinnen: eine allmähliche Anpassung an das Niveau der im Inland geborenen Frauen

In Nord-, Süd- und Westeuropa haben Migrantinnen gewöhnlich eine höhere Fertilität als die im Land geborenen Frauen (*Sobotka 2008*). Zugleich ist dieser Unterschied nicht so ausgeprägt, wie gelegentlich in der breiten Öffentlichkeit angenommen wird. Viele Migranten haben sogar Geburtenziffern, die unter dem Bestandserhaltungsniveau liegen. Auch wurde der aktuelle Anstieg der Periodenfertilität in vielen Ländern Europas zwischen 2000 und 2008 zeitweise als Folge hoher Einwanderungsraten von Bevölkerungsgruppen mit hoher Fertilität betrachtet. Jedoch konnte für die meisten Länder diese Wahrnehmung nicht durch empirische Ergebnisse untermauert werden (*Goldstein et al. 2009*).

Dieser Abschnitt verbindet verschiedene Datensätze, um die Veränderungen der Geburtenraten von Immigrantinnen und Ausländerinnen zu verfolgen, wie auch ihren Anteil an der Gesamtzahl der Geburten zwischen 1970 und 2010. Darüber hinaus wird auch die Nettoauswirkung der höheren Geburtenziffern ausländischer Frauen auf das nationale Niveau der TFR sowie die Entwicklung des Geburtenanteils ausländischer Mütter untersucht und die Periodenfertilität der größten Minorität mit einer höheren Geburtenziffer, nämlich die Gruppe der türkischen Frauen, analysiert.

Auch wenn es theoretisch einfach erscheint, ist die Erfassung der Geburtenziffern von Migrantinnen durch die verschiedenen Migrations- und Staatsbürgerschaftskonzepte schwierig, was sich auch in den Geburten- und Bevölkerungsstatistiken widerspiegelt (*Sobotka 2008*). Die einfachste Definition eines Immigranten als eine Person, die im Ausland geboren wurde, wird in den offiziellen Statistiken nicht überall angewendet: In den drei hier untersuchten Ländern veröffentlicht nur Österreich Daten, die die Berechnung jährlicher Geburtenziffern nach Geburtsland ermöglichen. Dagegen veröffentlichen alle drei Länder Fertilitätsdaten in Bezug auf die Staatsbürgerschaft (Nationalität), was aber schwierig zu vergleichen ist, da es große Unterschiede bezüglich des Staatsbürgerschaftsstatus kürzlich oder seit langem ansässiger Migranten gibt. Österreich zum Beispiel hat vielen seit langem ansässigen Migranten, die österreichische Staatsbürgerschaft gewährt, während die Schweiz die Erlangung der Staatsbürgerschaft so schwierig macht, dass viele in der Schweiz geborene Bürger Ausländer bleiben, weil ihre Eltern oder Großeltern eingewandert waren. Daher basiert die hier präsentierte Statistik größtenteils auf dem Konzept der Nationalität und sollte als grobes und ungefähres Maß für die Fer-

<sup>8</sup> Dieses Ergebnis könnte durch die hypothetische Natur der analysierten Fragen zur Planung erklärt werden: „Wenn es nur von Ihnen abhängen würde, wie viele Kinder würden Sie insgesamt haben wollen oder gehabt haben?“ Eine praxisbezogenerere Frage zu den wirklichen Fortpflanzungsprioritäten hätte vielleicht einen neutralen oder leicht negativen Gradienten ergeben wie bei den Daten für Österreich ergeben.

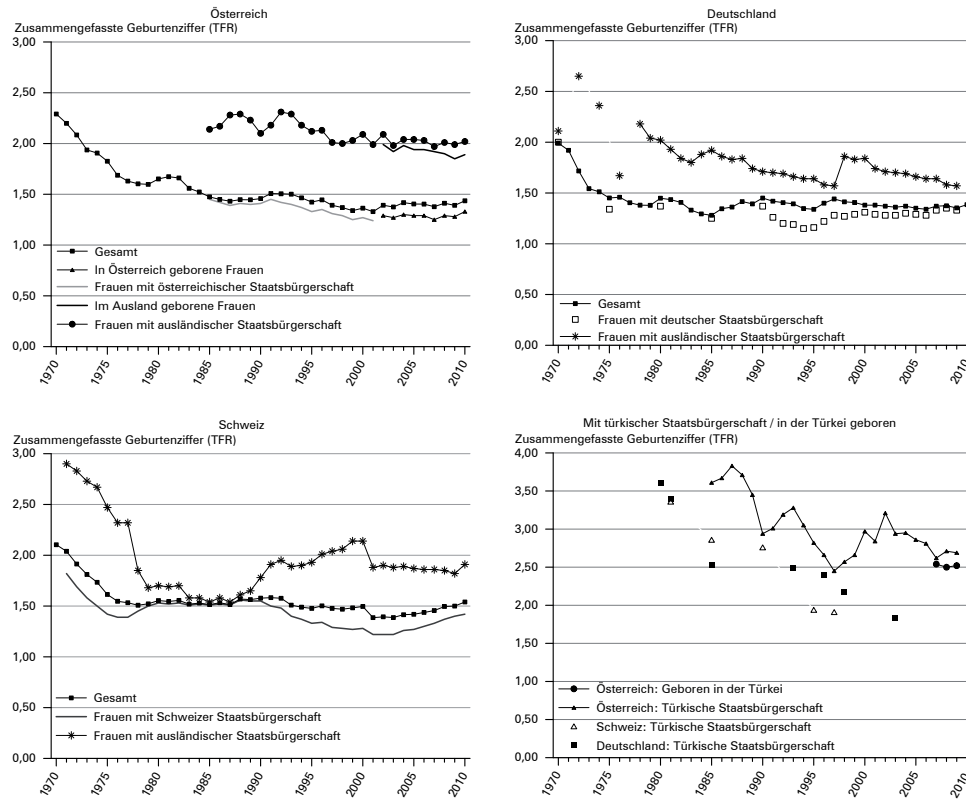
tilität von Migrantinnen angesehen werden. Schließlich unterliegen die zur Verfügung stehenden Fertilitätsdaten, besonders die TFR, Mess- und Interpretationsproblemen, einschließlich des Tempo-Effekts oder der starken Verbindung zwischen der Aufenthaltsdauer und der Geburtenziffer von Migrantinnen (*Sobotka/Lutz* 2010; *Toulemon* 2004).

Wie in anderen wohlhabenden Gesellschaften haben Migrantinnen in Österreich, Deutschland und der Schweiz generell höhere Geburtenziffern als „einheimische“ Frauen. Dieser Unterschied ist aber nicht gravierend und die Fertilität von ausländischen Frauen kann schwerlich als hoch bezeichnet werden. Die TFR von Frauen mit ausländischer Staatsbürgerschaft sank in der Schweiz schon in den späten 1970er Jahren bis unter die Schwelle von zwei Kindern pro Frau (ausgenommen ein kurzer Zeitraum in den 1990er Jahren), in Deutschland in den 1990er Jahren und aktuell auch in Österreich (Abb. 12). In Deutschland führte der Rückgang der TFR bei Ausländerinnen auf ein Niveau von 1,6, was zu einer schnellen Verringerung des Fertilitätsunterschieds zwischen Frauen mit ausländischer und Frauen mit deutscher Staatsangehörigkeit von 0,8 in den frühen 1990er Jahren auf 0,24 für die Jahre 2008-09 führte (Abb. A6 des Online-Anhangs 1, in CPoS 36,2-3; siehe auch *Schmid/Kohls* 2009). Eine Kohortenanalyse basierend auf den Mikrozensus-Daten 2008 zeigte, dass in den 1960er Jahren geborene Migrantinnen in Deutschland mit 1,9 Kindern pro Frau unter das Bestandserhaltungsniveau fielen (*Dorbritz* 2011). In Österreich und der Schweiz ging diese Angleichung langsamer vonstatten, teils auf Grund einer allmählichen Zunahme der Fertilität „einheimischer“ Frauen nach 2003. Das absolute Fertilitätsdifferential bleibt in Österreich am höchsten mit 0,7 im Jahr 2009, wenn mit Nationalitätsstatus gerechnet wurde und mit 0,57, wenn mit Migrationsstatus (Geburtsland) gerechnet wurde (Tab. 5 und Online-Anhang 1, Abb. A6, in CPoS 36,2-3). Auch wenn sich das Fertilitätsdifferential verringert, hat es gewichtige Auswirkungen auf die Periodenfertilität in Österreich und der Schweiz, wo die TFR absolut gesehen um etwa 0,10-0,11 angehoben wurde. Dieser positive Effekt auf die TFR ist in Deutschland viel geringer (0,03) geworden (Abb. A6 des Online-Anhangs 1, in CPoS 36,2-3).

Detaillierte Analysen haben wiederholt große Unterschiede in der Fertilität von Migrantinnen in Bezug auf Herkunftsland, Bildungsniveau, Religionszugehörigkeit oder Ethnizität aufgezeigt (für Deutschland siehe *Schmid/Kohls* 2009; *Milewski* 2010; *Dorbritz* 2011). In den untersuchten Ländern stellen die Türkinnen, die eine relativ hohe Fertilität verzeichnen, die größte Migrantengruppe dar. Die zur Verfügung stehenden Daten zeigen aber einen schnellen Rückgang der Fertilität von Frauen mit türkischer Staatsbürgerschaft in Deutschland und der Schweiz. Das TFR-Niveau sank von 3,4 im Jahr 1981 auf Werte unter 2 um das Jahr 2000. Ähnlich starke Rückgänge wurden auch für die Kohortenfertilität von in der Türkei geborenen Frauen verzeichnet (z.B. *Kohls et al.* 2010 für die nach 1940 in Deutschland lebenden Kohorten). Lediglich in Österreich haben türkische Frauen eine relativ hohe Fertilität mit einer TFR für türkische Migrantinnen bei ungefähr 2,5 (Abb. 12 und Tab. 5, *Geburtenbarometer* 2011).

Lässt man Migrantinnen oder Frauen mit ausländischer Staatsbürgerschaft außer Acht, zeigen österreichische, deutsche und Schweizer Frauen bemerkenswert

**Abb. 12:** Periodenfertilität (TFR) in Österreich, Deutschland und der Schweiz in Bezug auf Nationalität und Migrationsstatus für alle Frauen mit fremder Staatsbürgerschaft oder solche, die im Ausland geboren sind und für türkische Frauen (1970-2010).



Anmerkungen: Die Daten für Deutschland beziehen sich für den Zeitraum bis 1990 auf Westdeutschland und Westberlin. Die TFR für ausländische Frauen in der Schweiz schwankte stark, was teilweise durch Änderungen in der amtlichen Geburtsstatistik verursacht wurde, insbesondere durch Einbeziehung oder Ausschluss von Daten von Asylbewerbern.

Quelle: Österreich: *Geburtenbarometer* (2011); *Zeman et al.* (2011); *Kytir* (2006) und von Statistik Austria zur Verfügung gestellte Daten. Deutschland: *Statistisches Bundesamt* (2011); *Schmid/Kohls* (2009); *Mammey/Schwarz* (2002: 227, Tabelle 6.3). Schweiz: *SFSO* (2011) und *Wanner* (2002).

ähnliche Fertilitätsniveaus und -entwicklungen mit einer TFR von 1,3 für „einheimische“ österreichische und deutsche Frauen und 1,4 für „einheimische“ Schweizer Frauen in den Jahren 2009-2010 (Online-Anhang 1, Abb. A6, in CPoS 36,2-3). Diese Werte sind geringfügig höher als die Tiefstwerte, die in den frühen 2000er Jahren in Österreich und der Schweiz (1,24 bzw. 1,22) und bereits 1994 in Deutschland (1,15) erreicht wurden.

**Tab. 5:** Periodenfertilität (TFR) von Frauen mit ausländischer Nationalität und im Ausland geborenen Frauen, Österreich, Deutschland und die Schweiz, 1985 und 2009

Jahr Art der Daten	Österreich			Schweiz		Deutschland
	1985 Natio- nalität	2009 Natio- nalität	2009 Geburts- land	1985 Natio- nalität	2009 Natio- nalität	2009 Nationalität
Anteil der Geburten von ausländischen Müttern (Prozent)	6,0	21,6 (2007)	29,3	15,6	36,3	16,8
TFR	1,47	1,39	1,39	1,52	1,50	1,35
TFR: inländische Frauen	1,45	1,29	1,28	1,51	1,40	1,33
TFR: ausländische Frauen	2,14	1,99	1,85	1,54	1,82	1,57
TFR: türkische Frauen (84-89)	3,70	2,69	2,52	2,86		1,83 (2002-4)
TFR: abs. Differenz ausländisch-inländisch	0,69	0,70	0,57	0,03	0,42	0,24
TFR: "übermäßige" Fertilität von Ausländern (Prozent)	48	54	45	2	30	18
TFR: Netto-Auswirkungen der Fertilität ausländischer Frauen	0,02	0,10	0,11	0,00	0,10	0,03

Quelle: Österreich: *Geburtenbarometer* (2011); *Zeman et al.* (2011); *Kytir* (2006), und von Statistik Austria zur Verfügung gestellte Daten; Deutschland: *Statistisches Bundesamt* (2011); *Schmid/Kohls* (2009); *Mammey/Schwarz* (2002: 227, Tabelle 6.3). Schweiz: *SFSO* (2011) und *Wanner* (2002).

Die Kombination einer höheren Fertilität bei Migrantinnen, mit ihrer relativ jungen Altersstruktur und einem hohen Anteil von Frauen im reproduktiven Alter, wie auch ihr zunehmender Anteil an der Bevölkerung impliziert, dass Geburten von Immigrantinnen einen hohen und oft zunehmenden Anteil an der Gesamtgeburtenszahl haben. In Österreich hat sich dieser Anteil von 9 % Mitte der 1980er Jahre auf den hohen Wert von 29 % im Jahr 2010 verdreifacht (Abb. A6, Online-Anhang 1, in CPoS 36,2-3). In der Schweiz, wo sich die Daten auf Frauen mit ausländischer Staatsbürgerschaft beziehen, stieg ihr Anteil an der Gesamtgeburtenszahl von 15 % Mitte der 1980er Jahre auf 37 % im Jahr 2010 an. Im Gegensatz hierzu blieb in Deutschland der Anteil von Frauen mit ausländischer Staatsbürgerschaft an der Gesamtgeburtenszahl mit 17 % seit Mitte der 1990er Jahre relativ stabil.

## 8 Diskussion und Schlussfolgerungen

### *Österreich, Deutschland und die Schweiz: Ein gemeinsames Fertilitätsmuster?*

Die drei verglichenen Länder teilen eine Reihe von gemeinsamen Merkmalen in ihren Fertilitätsmustern und Familienentwicklungen. Sie werden durch vergleichsweise niedrige aber auch relativ stabile Geburtenziffern seit den späten 1970er Jahren charakterisiert, die im Gegensatz zu höheren und weniger stabilen Geburtenziffern

in Nordeuropa und den meisten Teilen Westeuropas stehen (Siehe auch Online-Anhang 2, in CPoS 36,2-3). Es scheint, als ob jedes dieser drei Länder seine niedrigsten Werte der Periodenfertilität erreicht hätte. Die Periodenfertilitätsziffern haben sich seit ihrem Tiefststand zwischen 1985 (Westdeutschland) und 2001 (Österreich und die Schweiz) etwas erholt. Dieses Nachholen war in Westdeutschland und Österreich nur leicht spürbar, mäßig in der Schweiz und am stärksten ausgeprägt in Ostdeutschland (wenn auch von einem extrem niedrigen Niveau ausgehend). Diese Entwicklung wurde durch die aktuelle wirtschaftliche Rezession nicht unterbrochen, da die Geburtenziffern 2009-2010 stabil blieben oder leicht anstiegen. Eine andauernde Tempoverzerrung in der Größenordnung von 0,2-0,3 in absoluten Werten spricht für einen zusätzlichen geringfügigen Anstieg der Periodenfertilität, vermutlich über die in der Vergangenheit erreichten Tiefstwerte. Ungeachtet dieser wahrscheinlichen Entwicklungen haben alle drei Länder eine niedrige abgeschlossene Kohortenfertilität und eine erhöhte Kinderlosigkeit um 20 % oder höher (ausgenommen Ostdeutschland), was über dem Niveau der meisten europäischen Länder liegt (Online-Anhang 2, in CPoS 36,2-3). Österreich, Deutschland und die Schweiz weisen als Gemeinsamkeit auch eine negative Korrelation zwischen Bildungs- und Fertilitätsniveau auf, die eng mit einer hohen Kinderlosigkeit von Frauen mit höheren Bildungsabschlüssen verbunden ist. Schließlich haben Immigrantinnen einen relativ hohen Anteil an den Geburtenzahlen und ihr durchschnittlich höheres Fertilitätsniveau hat einen geringen positiven Effekt auf die Gesamtfertilität in jedem der drei untersuchten Länder.

Neben diesen Ähnlichkeiten können zwei unterscheidende Faktoren herausgestellt werden. Der erste betrifft eine regionale Differenzierung der Fertilität in Deutschland: Zwei Jahrzehnte nach der deutschen Wiedervereinigung, haben viele Unterschiede in den Fertilitätsmustern in West- und Ostdeutschland weiterhin Bestand (siehe folgenden Abschnitt). Der zweite Punkt betrifft immer noch bestehende Unterschiede im generativen Verhalten, in den Lebensformen und nichtehelichen Geburten in den Vergleichsländern, auch wenn sich die Familienentwicklung der Länder im Laufe der Zeit angeglichen hat.

#### *Ostdeutsche vs. westdeutsche Fertilitätsmuster: Annäherung oder weiterbestehende Unterschiede?*

Auf dem ersten Blick betrachtet haben sich die Geburtenziffern in Ost- und Westdeutschland weitgehend angeglichen. Aufgrund des starken Nachholens der Periodenfertilität in Ostdeutschland seit Mitte der 1990er Jahre hat die TFR die westdeutsche seit 2008 überholt (siehe Abschnitt 2). Die Kohortenfertilitätsziffern haben sich ebenfalls angeglichen, da die endgültige Kinderzahl in Ostdeutschland allmählich in Richtung der niedrigen westdeutschen Werte abnimmt. Darüber hinaus hat sich die tempobereinigte TFR\* dieser beiden Regionen bis Mitte der 2000er Jahre angeglichen (Abschnitt 4; *Goldstein/Kreyenfeld* 2011). Diese Entwicklung scheint die anfänglichen Erwartungen zu erfüllen, dass die politische und institutionelle Vereinigung der beiden Teile Deutschlands schließlich zu ähnlichen Fertilitätsmustern führen wird.



Blickt man jedoch tiefer unter die Oberfläche, gibt es aber weiterhin eine erstaunliche Anzahl von Unterschieden, die ihren Ursprung oftmals in den unterschiedlichen Familienmustern der ehemaligen DDR und der BRD vor der Wiedervereinigung haben (Kreyenfeld 2004; Becker et al. 2010; Goldstein et al. 2010). Westdeutschland hat eine hohe Kinderlosigkeit, aber auch einen höheren Anteil an kinderreichen Familien mit drei oder mehr Kindern. Dagegen ist die niedrige Kinderlosigkeit in Kombination mit einer zunehmenden Veränderung zur Ein-Kind-Familie typisch für ostdeutsche Frauen. Der Bildungsgradient in Bezug auf die Fertilität fällt in Ostdeutschland wesentlich geringer aus, weil Frauen mit Universitätsabschluss hohe Erstgeburtsraten nach Beendigung ihrer Ausbildung verzeichnen (Kreyenfeld 2010). In Ostdeutschland ist die Ehe für die Geburt von Kindern weitgehend unwichtig geworden (Konietzka/Kreyenfeld 2002) und ostdeutsche Frauen haben keine ausgeprägte Präferenz für die Ehe als „beste“ Lebensform um Kinder zu haben (Mayer/Schulze 2009). In Westdeutschland ist die Ehe immer noch die gängigste Voraussetzung für Kinder.

In Westdeutschland scheiden viele Frauen nach der Geburt aus dem Erwerbsleben aus, während das „Hausfrauendasein“ in Ostdeutschland weit weniger verbreitet ist (Kreyenfeld 2010; Goldstein et al. 2010). Etwa die Hälfte der ostdeutschen Mütter bleibt vollzeitberufstätig (nur ein Fünftel in Westdeutschland), ein breites Angebot einer öffentlichen Kinderbetreuung für Kinder unter drei Jahren ist in Ostdeutschland verfügbar, wird akzeptiert und genutzt (Goldstein/Kreyenfeld 2011; Statistisches Bundesamt 2010; Goldstein et al. 2010). Dagegen sind die vorherrschenden gesellschaftlichen Normen und Erwartungshaltungen, dass sich Mütter ausschließlich der Kinderbetreuung widmen, solange die Kinder klein sind, in Westdeutschland stark verwurzelt (Rossier et al. 2011). Daher planen westdeutsche Frauen eine lange Unterbrechung ihrer Berufstätigkeit nach der Geburt des ersten Kindes ein, ungeachtet ihrer persönlichen Einstellungen. Darüber hinaus zeigen Umfragen, dass ostdeutsche Frauen viel häufiger keiner Kirche angehören, aber auch wenn sie kinderlos sind, viel familienorientierter sind als ihre westdeutschen Geschlechtsgenossinnen.

Immigrantinnen haben einen unbedeutenden Einfluss auf die Fertilität in Ostdeutschland, insbesondere aufgrund ihres niedrigen Anteils an der Bevölkerung. Dagegen hat die Binnenmigration nach Westdeutschland eine direkte Auswirkung auf die Geburtenzahl sowie die Partnerschaftmärkte und Möglichkeiten der Familiengründung ostdeutscher Männer, da mehr junge Frauen als junge Männer aus dem Osten wegziehen.

Zusammenfassend lassen sich die anhaltenden Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland charakterisieren als eine Kombination von erhöhten Erstgeburtsraten und einem langsameren Übergang zu einer zweiten Geburt in Ostdeutschland (Becker et al. 2010) – eng verbunden mit bestehenden Unterschieden bei familienbezogenen Werten, Berufstätigkeit, Akzeptanz öffentlicher Kinderbetreuung und deren Verfügbarkeit wie auch im partnerschaftlichem Verhalten (Mayer/Schulze 2009; Becker et al. 2010). Goldstein und Kreyenfeld (2011: 458) weisen darauf hin, dass „Westdeutsche sich häufig große Sorgen über die negativen Auswirkungen der mütterlichen Berufstätigkeit auf die Kinder machen – beispielhaft erklärt durch die

starke Missbilligung der sogenannten „Rabenmutter“, die ihre Kinder vernachlässigt – während Ostdeutsche diese Sorge im Allgemeinen nicht teilen. In Ostdeutschland verstärkt die hohe Arbeitslosigkeit wirtschaftliche Unsicherheit, da vor allem viele jüngere Menschen keinen sicheren Vollzeit-Arbeitsplatz haben. Während in Westdeutschland ein sicherer Arbeitsplatz im Allgemeinen als Voraussetzung für eine Familiengründung angesehen wird, sind ostdeutsche Frauen und Paare oft bereit, „mit der Unsicherheit zu leben“ und Kinder zu bekommen ungeachtet der unsicheren Beschäftigungsaussichten (qualitative Forschungsergebnisse von *Bernardi et al.* 2008). Schließlich führen *Mayer* und *Schulze* (2009: 26) mit Blick auf die Männer aus, dass Frauen westdeutsche Männer als „schwierige Partner“ ansehen, die sich schwer damit tun, sich auf Ehe und Familie einzulassen.

### *Institutionelle Untermauerung der niedrigen Fertilität in Österreich, Deutschland und der Schweiz*

Die niedrige Fertilität in Österreich, Deutschland und der Schweiz wird oft als Folge spezifischer institutioneller Faktoren betrachtet, die das Muster einer niedrigen Fertilität unterstützen. Diesen drei Ländern ist eine relativ „traditionelle“ Ausrichtung des Arbeitsmarktes und der Familienpolitik gemeinsam (*Esping-Andersen* 1999; *Prskawetz et al.* 2008; *Rosenfeld et al.* 2004; *Spieß/Wrohlich* 2008), was die traditionelle Aufteilung der Geschlechterrollen bei der Kindererziehung und ein langes Ausscheiden der Mütter aus dem Erwerbsleben, was sowohl durch eine verlängerte Elternzeit (außer in der Schweiz) als auch durch eine begrenzte Verfügbarkeit von Betreuungsplätzen für Kinder unter drei Jahren begünstigt wird (ausgenommen Ostdeutschland; in letzter Zeit hat sich die Verfügbarkeit auch in Westdeutschland erheblich verbessert). In Deutschland ist die gemeinsame steuerliche Veranlagung von Ehepaaren ein weiterer Anreiz für die traditionelle Geschlechteraufteilung von Berufstätigkeit und Kindererziehung, was die Vollzeitberufstätigkeit von Frauen und möglicherweise auch ihre Entscheidung bezüglich der Fertilität beeinflusst (*Apps/Rees* 2004; *Esping-Andersen* 2009). Augenscheinliche Schwierigkeiten bei der Vereinbarung von Arbeit und Familienleben werden oft als wichtige Gründe für eine niedrige Fertilität und hohe Kinderlosigkeit von Frauen mit Hochschulabschluss zitiert (siehe Abschnitt 6). Diese Faktoren sollten nicht gänzlich als von oben verordnete Einschränkungen betrachtet werden, da Umfragedaten eine anhaltende negative Wahrnehmung arbeitender Mütter und institutioneller Kinderbetreuung während der ersten drei Lebensjahre in Österreich, Deutschland und der Schweiz zeigen (*Liefbroer/Merz* 2010); dies gilt aber nicht für Ostdeutschland (*Mayer/Schulze* 2009; *Goldstein/Kreyenfeld* 2011; siehe auch oben).

Verschiedene Studien weisen darauf hin, dass Frauen und Männer in Österreich und Deutschland niedrige Fertilitätsvorstellungen und -absichten haben, die beide unterhalb des Bestandserhaltungsniveaus und unter den in anderen europäischen Ländern dokumentierten Niveaus liegen (*Goldstein et al.* 2003; *Sobotka/Testa* 2008; *Sobotka* 2009; siehe auch *Philipov/Bernardi* 2011 in CPoS 36,2-3). So kann man die niedrige Fertilität in den analysierten Ländern teilweise auch in einer weitgehenden Akzeptanz von Kinderlosigkeit und familienloser Lebensformen begründet sehen

(siehe auch Abschnitt 5) wie auch in einer allgemeinen Bevorzugung kleiner Familiengrößen. Es ist aber wahrscheinlich, dass institutionelle Einschränkungen und die Bevorzugung kleiner Familien ineinandergreifen und das erstere das letztere beeinflusst.

### *Abschließende Kommentare*

Im Großen und Ganzen teilen Österreich, Deutschland und die Schweiz ein gemeinsames Muster niedriger Fertilität, das in den letzten drei Jahrzehnten bemerkenswert stabil geblieben ist. Auch wird erwartet, dass sich die abgeschlossene Kohortenfertilität nach einem langjährigen Rückgang bei den Werten für die Kohorten der frühen 1970er Jahre stabilisieren wird und vielleicht etwas ansteigt, besonders in Westdeutschland (Abschnitt 3.2; *Goldstein/Kreyenfeld* 2011). Die Periodenfertilität in diesen drei Ländern ist häufig in ähnlicher Weise angestiegen und abgefallen, was durch ähnliche institutionelle Faktoren untermauert ist. Ein interessanter Aspekt und ein lohnendes Thema für sozialwissenschaftliche Forschung ist die besondere Position Ostdeutschlands, das oft konträre Muster in Bezug auf familienrelevantes Verhalten im Vergleich zu Österreich, Westdeutschland und der Schweiz zeigt. Dieser Überblick unterstützt das Konzept der Polarisierung, die zwei deutliche Dimensionen hat: erstens kann diese als eine schärfere Spaltung der Bevölkerung zwischen Lebensformen und Lebensverläufen gesehen werden, die nicht mit einer Familiengründung vereinbar sind und solchen, die ein Familienleben mit Kindern beinhalten (*Huinink* 2002; *Dorbritz* 2003). Zweitens kann diese Polarisierung als ein Prozess gesehen werden, bei dem Fertilitätsentscheidungen zunehmend nach der Geburt des ersten Kindes differenziert werden, wobei Ein-Kind-Familien an Bedeutung gewinnen (*Huinink* 1989). Obwohl die Kinderlosigkeit gestiegen ist und Ein-Kind-Familien in Ostdeutschland üblich wurden, geben alle drei untersuchten Länder immer noch dem Zwei-Kinder-Familienmodell deutlich den Vorzug.

Es ist unwahrscheinlich, dass die Geburtenziffern in Österreich, Deutschland und der Schweiz kurzfristige Veränderungen oder Umschwünge zeigen werden. Drei Faktoren lassen aber darauf schließen, dass in den nächsten zwei Jahrzehnten eine Zunahme der Fertilität eher wahrscheinlich ist als eine Abnahme. Erstens wird sich die lang andauernde Veränderung zu einem späteren Alter bei der ersten Geburt vermutlich abschwächen und irgendwann zum Stillstand kommen. Wenn dies geschieht, wird der negative Tempo-Effekt auf die Periodenfertilität abnehmen und möglicherweise diesen Indikator auf einen Wert um 1,6 anheben. Darüber hinaus hat die aktuelle wirtschaftliche Rezession diese Länder nur gering betroffen und sie haben eine moderate wirtschaftliche Erholung verzeichnet. Die Arbeitslosenquote in Österreich ist für 2011 auf den niedrigsten Wert der EU gefallen und die Arbeitslosenquote in Deutschland hat den niedrigsten Wert seit 1991 erreicht. Da sich positive wirtschaftliche Bedingungen als förderlich für die Familienplanung erwiesen haben (*Adsera* 2005; *Örsal/Goldstein* 2010; *Sobotka et al.* 2011), könnten die gegenwärtige Wirtschafts- und Arbeitsmarktsituation letztendlich zu einer höheren Fertilität führen. Drittens ändert sich die Politik, die in der Vergangenheit das traditionelle Modell des „männlichen Ernährers“ propagiert hat, indem größere

Wahlmöglichkeiten geschaffen und arbeitende Mütter durch verstärkte Verfügbarkeit frühkindlicher Betreuung besser unterstützt werden und so Elternzeit flexibler gestaltet und besser bezahlt wird für diejenigen, die sich für eine kürzere Dauer entscheiden (z.B.: *Spieß/Wrohlich* 2008; *Prskawetz et al.* 2008; *OECD* 2011b). Diese Annäherung an das „nordische“ Politikmodell kann ebenfalls zu einem leichten Anstieg der Fertilität führen und damit zu einer geringfügigen Annäherung an die in Nordeuropa beobachteten Werte.

### Danksagung

Ich danke Tomas Frejka, Michaela Kreyenfeld und zwei anonymen Gutachtern, die eine frühere Version dieses Artikels kommentiert haben. Ich danke auch Marc Luy, der zusammen mit Olga Pötzsch Berechnungen zu ordnungsspezifischen Indikatoren für Ost- und Westdeutschland zur Verfügung gestellt hat und Marion Burkimsher für die Bereitstellung ihrer Berechnungen der ordnungsspezifischen Daten für die Schweiz auf Basis des Bevölkerungszensus 2001. Abschließend danke ich Alexia Prskawetz und Ina Jaschinski für die exzellente Lektorierung der deutschen Übersetzung dieses Aufsatzes.

Diese Veröffentlichung entstand im Rahmen der interdisziplinären Arbeitsgruppe *Zukunft mit Kindern – Fertilität und gesellschaftliche Entwicklung*, die gemeinsam von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und der Nationalen Akademie der Wissenschaften Leopoldina getragen und von der Jacobs Foundation gefördert wird.

### Literatur

- Adsera, Alicia* 2005: Vanishing children: From high unemployment to low fertility in developed countries. In: *American Economic Review, Papers and Proceedings* 95,2: 189-193.
- Apps, Patricia; Rees, Ray* 2004: Fertility, taxation and family policy. In: *The Scandinavian Journal of Economics* 106,4: 745-763 [doi: 10.1111/j.0347-0520.2004.00386.x].
- Basten, Stuart; Huinink, Johannes; Klüsener, Sebastian* 2011: Spatial variation of sub-national fertility trends in Austria, Germany and Switzerland. In: *Comparative Population Studies – Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 36,2-3 [doi: 10.4232/10.CPoS-2011-08en].
- Becker, Oliver Arránz; Lois, Daniel; Nauck, Bernhard* 2010: Differences in fertility patterns between East and West German women. In: *Comparative Population Studies – Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 35,1: 7-34 [doi: 10.4232/10.CPoS-2010-02en].
- Berlin Institut* 2007: Not am Mann. Von Helden der Arbeit zur neuen Unterschicht? Lebenslagen junger Erwachsener in wirtschaftlichen Abstiegsregionen der neuen Bundesländer. Berlin: Berlin Institut für Bevölkerung und Entwicklung.

- Bernardi, Laura; Klärner, Andreas; von der Lippe, Holger* 2008: Job insecurity and the timing of parenthood: A comparison between eastern and western Germany. In: *European Journal of Population* 24: 287-313 [doi: 10.1007/s10680-007-9127-5].
- Birg, Herwig; Filip, Detlef; Flöthmann, Ernst-Jürgen* 1990: Paritätsspezifische Kohortenanalyse des generativen Verhaltens in der Bundesrepublik Deutschland nach dem 2. Weltkrieg. IBS-Materialien No. 30. Bielefeld: Institut für Bevölkerungsforschung und Sozialpolitik.
- Bongaarts, John; Feeney, Griffith* 1998: On the quantum and tempo of fertility. In: *Population and Development Review* 24,2: 271-291 [doi: 10.2307/2807974].
- Buber, Isabella; Berghammer, Caroline; Prskawetz, Alexia* 2011: Doing science, forging childbearing? Evidence from a sample of female scientists in Austria. VID Working Papers 01/2011. Vienna: Vienna Institute of Demography.
- Caldwell, John C.* 2008: Three fertility compromises and two transitions. In: *Population Research and Policy Review* 27: 427-446 [doi: 10.1007/s11113-008-9071-z].
- Cassens, Insa; Luy, Marc; Scholz, Rembrandt* (Hrsg.) 2009: Die Bevölkerung in Ost- und Westdeutschland. Demografische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklungen seit der Wende. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Chesnais, Jean-Claude* 1992: The demographic transition. Stages, patterns, and the economic implications. Oxford: Oxford University Press.
- Cohen, Joel E.; Kravdal, Øystein; Keilman, Nico* 2011: Childbearing impeded education more than education impeded childbearing among Norwegian women. In: *PNAS Early Edition* [doi: 10.1073/pnas.1107993108].
- Conrad, Christoph; Lechner, Michael; Werner, Welf* 1996: East German fertility after unification: Crisis or adaptation? In: *Population and Development Review* 22,2: 331-358.
- Council of Europe* 2002: Recent demographic developments in Europe 2002. Strasbourg: Council of Europe Publishing.
- Council of Europe* 2006: Recent demographic developments in Europe 2005. Strasbourg: Council of Europe Publishing.
- Dorbritz, Jürgen* 2003: Polarisierung versus Vielfalt. Lebensformen und Kinderlosigkeit in Deutschland – eine Auswertung des Mikrozensus. In: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 28,2-4: 403-421.
- Dorbritz, Jürgen* 2008: Germany: Family diversity with low actual and desired fertility. In: *Demographic Research* 19,17: 557-598 [doi: 10.4054/DemRes.2008.19.17].
- Dorbritz, Jürgen* 2011: Kinderzahlen bei Frauen mit und ohne Migrationshintergrund im Kontext von Lebensformen und Bildung. In: *Bevölkerungsforschung Aktuell* 01-2011, 32: 7-12.
- Dorbritz, Jürgen; Ruckdeschel, Kerstin* 2007: Kinderlosigkeit in Deutschland – Ein europäischer Sonderweg? Daten, Trends und Gründe. In: *Konietzka, Dirk; Kreyenfeld, Michaela* (Hrsg.): Ein Leben ohne Kinder. Kinderlosigkeit in Deutschland. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 45-81.
- Dorbritz, Jürgen; Ruckdeschel, Kerstin* 2009: Die langsame Annäherung – Demografisch relevante Einstellungsunterschiede und der Wandel in den Lebensformen in West und Ostdeutschland. In: *Cassens, Insa; Luy, Marc; Scholz, Rembrandt* (Hrsg.): Die Bevölkerung in Ost- und Westdeutschland. Demografische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklungen seit der Wende. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 261-294.

- Dorbritz, Jürgen; Schwarz, Karl* 1996: Kinderlosigkeit in Deutschland – ein Massenphänomen? Analysen zu Erscheinungsformen und Ursachen. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 21,3: 231-261.
- Eckhard, Jan* 2006: Kinderlosigkeit durch Partnerschaftslosigkeit. Der Wandel der Partnerschaftsbiographien und Zusammenhänge mit der Geburtenentwicklung. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 31,1: 105-126.
- Ehmer, Josef* 2011: The significance of looking back. Fertility before the “fertility decline”. In: Historical Social Research 36,2: 11-34.
- Esping-Andersen, Gøsta* 1999: Social foundations of postindustrial economies. Oxford: Oxford University Press.
- Esping-Andersen, Gøsta* 2009: The Incomplete Revolution. Adapting to Women’s new Roles. Cambridge: Polity Press.
- Eurostat* 2010, 2011: Data on live births, fertility rates and female population by age. Eurostat’s online Statistics Database. URL: <http://epp.eurostat.ec.europa.eu>, April 2010, März 2011, Juli 2011 und November 2011.
- Festy, Patrick* 1979: La fécondité des pays occidentaux de 1870 à 1970. Travaux et Documents No. 85. Paris: INED – PUF.
- Frejka, Tomas* 2010: Cohort overlays of evolving childbearing patterns: how postponement and recuperation are reflected in period fertility trends. MPIDR Working Paper WP 2010-026. Rostock: Max Planck Institute for Demographic Research.
- Frejka, Tomas; Sardon, Jean-Paul* 2004: Childbearing trends and prospects in low-fertility countries: A cohort analysis. European Studies of Population 13. Dordrecht: Kluwer Academic Publishers: Chapter 5: 89-124.
- Geburtenbarometer* 2011: Geburtenbarometer: Monitoring of Fertility in Austria and Vienna. Online database. Vienna Institute of Demography. URL: <http://www.oeaw.ac.at/vid/barometer>, Juli 2011.
- Geserick, Christine* 2011: Ablösung vom Elternhaus. Ergebnisse aus dem Generations and Gender Survey (GGS) 2008/09. Working Paper Nr. 76 / 2011. Vienna: Austrian Institute for Family Studies.
- Goldin, Claudia* 2006: The quiet revolution that transformed women’s employment, education, and family. In: American Economic Review 96,2: 1-2 [doi: 10.1257/00028280677212350].
- Goldstein, Joshua R.; Kreyenfeld, Michaela* 2011: Has East Germany overtaken West Germany? Recent trends in order-specific fertility. In: Population and Development Review 37,3: 453–472 [doi: 10.1111/j.1728-4457.2011.00430.x].
- Goldstein, Joshua; Lutz, Wolfgang; Testa, Maria Rita* 2003: The emergence of sub-replacement family size ideals in Europe. In: Population Research and Policy Review 22,5-6: 479-496 [doi: 10.1023/B:POPU.0000020962.80895.4a].
- Goldstein, Joshua R.; Sobotka, Tomáš; Jasilioniene, Aiva* 2009: The end of lowest-low fertility? In: Population and Development Review 35,4: 663-700 [doi: 10.1111/j.1728-4457.2009.00304.x].
- Goldstein, Joshua R. et al.* 2010: Familie und Partnerschaft in Ost- und Westdeutschland: Ergebnisse im Rahmen des Projektes “Demographic differences in life course dynamics in eastern and western Germany”. Rostock: Max Planck Institute for Demographic Research.

- Goldstein, Joshua R.; Rößger, Felix; Jaschinski, Ina; Prskawetz, Alexia* 2011: Fertility Forecasting in the German-speaking World: Recent Experience and Opportunities for Improvement. In: *Comparative Population Studies – Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 36,2-3 [doi: 10.4232/10.CPoS-2011-09en].
- Heiland, Frank; Prskawetz, Alexia; Sanderson, Warren C.* 2005: Do the more-educated prefer smaller families? VID Working Papers 03/2005. Vienna: Vienna Institute of Demography.
- Heuveline, Patrick; Timberlake, Jeffrey M; Furstenberg, Frank F. Jr.* 2003: Shifting child-rearing to single mothers: Results from 17 western countries. In: *Population and Development Review* 29,1: 47-71 [doi: 10.1111/j.1728-4457.2003.00047.x].
- Hoem, Jan; Neyer, Gerda; Andersson, Gunnar* 2006: Education and childlessness: the relationship between educational field, educational level, and childlessness among Swedish women born in 1955-59. In: *Demographic Research* 14,15: 331-380 [doi: 10.4054/DemRes.2006.14.15].
- Höpflinger, François* 2010: Ehe und Familien im Umbruch – Wird die ‚normale‘ Familie bald zum Ausnahmefall? URL: <http://www.hoepflinger.com/fhtop/EheFamilie2010B.pdf>, November 2011.
- Huinink, Johannes* 1989: Das Zweite Kind. Sind wir auf dem Weg zur Ein-Kind-Familie? In: *Zeitschrift für Soziologie* 18,3: 192-207.
- Huinink, Johannes* 2002: Polarisierung der Familienentwicklung in europäischen Ländern im Vergleich. In: *Schneider, Norbert F.; Matthias-Bleck, Heike* (Hrsg.): *Elternschaft heute. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen und individuelle Gestaltungsaufgaben*. Opladen: Leske + Budrich: 49-74.
- Human Fertility Database* 2010, 2011. URL: [www.humanfertility.org](http://www.humanfertility.org), April 2010, März 2011 und Juli 2011.
- Human Mortality Database* 2010: Mortality tables for Switzerland. URL: <http://www.mortality.org>, Mai 2010.
- Iacovou, Maria; Skew, Alexandra* 2010: Household structure in the EU. Methodologies and working papers. Luxembourg: Publications Office of the European Union.
- Karaman Örsal, Deniz Dilan; Goldstein, Joshua R.* 2010: The increasing importance of economic conditions for fertility. MPIDR Working Paper WP 2010-014. Rostock: Max Planck Institute for Demographic Research.
- Kemkes-Grottenthaler, Ariane* 2003: Postponing or rejecting parenthood? Results from a survey among female academic professionals. In: *Journal of Biosocial Science* 35: 213-226 [doi: 10.1017/S002193200300213X].
- Kirk, Dudley* 1946: *Europe's Population in the Interwar Years*. Geneva: League of Nations.
- Klein, Thomas; Nauck, Bernhard* 2005: Families in Germany. In: *Adams, Bert N.; Trost, Jan* (Hrsg.): *Handbook of World Families*. Thousand Oaks/London: Sage: 283-312.
- Kohler, Hans-Peter; Billari, Francesco C.; Ortega, José Antonio* 2002: The emergence of lowest-low fertility in Europe during the 1990s. In: *Population and Development Review* 28,4: 641-680 [doi: 10.1111/j.1728-4457.2002.00641.x].
- Kohls, Martin; Naderi, Robert; Schmid, Susanne* 2010: Migrantinnen zwischen Herkunfts- und Zielland? Eine Analyse der Fertilität von türkischen Migrantinnen in Deutschland. Vortrag bei der DGD-Jahrestagung in Rostock, 3.-5. März 2010.
- Konietzka, Dirk; Kreyenfeld, Michaela* 2002: Women's employment and non-marital childbearing: A comparison between East and West Germany in the 1990s. In: *Population-E* 57,2: 331-358.

- Konietzka, Dirk; Kreyenfeld, Michaela* 2005: Nichteheleche Mutterschaft und soziale Ungleichheit im familialistischen Wohlfahrtsstaat: zur sozioökonomischen Differenzierung der Familienformen in Ost- und Westdeutschland. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 57,1: 32-61 [doi: 10.1007/s11577-005-0110-z].
- Konietzka, Dirk; Kreyenfeld, Michaela* (Hrsg.) 2007: Ein Leben ohne Kinder. Kinderlosigkeit in Deutschland. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kreyenfeld, Michaela* 2002: Parity specific birth rates for West Germany: An attempt to combine survey data and vital statistics. In: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 27,3: 327-357.
- Kreyenfeld, Michaela* 2004: Fertility decisions in the FRG and GDR: An analysis with data from the German Fertility and Family Survey. In: *Demographic Research, Special Collection* 3,11: 275-318 [doi: 10.4054/DemRes.2004.S3.11].
- Kreyenfeld, Michaela* 2005: Economic uncertainty and fertility postponement. Evidence from German panel data. MPIDR Working Paper WP 2005-034. Rostock: Max Planck Institute for Demographic Research.
- Kreyenfeld, Michaela* 2010: Uncertainties in female employment careers and the postponement of parenthood in Germany. In: *European Sociological Review* 26,3:351-366 [doi: 10.1093/esr/jcp026].
- Kreyenfeld, Michaela; Bastin, Sonja* 2010: Nichteheleche Elternschaft. In: *Goldstein, Joshua R. et al.* (Hrsg.): Familie und Partnerschaft in Ost- und Westdeutschland: Ergebnisse im Rahmen des Projektes „Demographic differences in life course dynamics in eastern and western Germany“. Rostock: Max Planck Institute for Demographic Research: 26.
- Kreyenfeld, Michaela; Scholz, Rembrandt; Peters, Frederik; Włoszewski, Ines* 2010: Order-specific fertility rates for Germany: Estimates from perinatal statistics for the period 2001-2008. In: *Comparative Population Studies – Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 35,2: 207-224 [doi: 10.4232/10.CPoS-2010-06en].
- Kreyenfeld, Michaela; Zeman, Kryštof; Burkimsher, Marion; Jaschinski, Ina* 2011: Fertility data for German-speaking countries. What is the potential? Where are the pitfalls? In: *Comparative Population Studies – Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 36,2-3 [doi: 10.4232/10.CPoS-2011-06en].
- Kytir, Josef* 2006: Demographische Strukturen und Trends 2005. In: *Statistische Nachrichten* 2006,9: 777-790.
- League of Nations* 1940: Statistical Year-book of the League of Nations 1939-40. Geneva: League of Nations. Tables accessed online, URL: [http://digital.library.northwestern.edu/league/le0277ae.pdf], Juli 2011.
- Lengerer, Andrea* 2011: Partnerlosigkeit in Deutschland. Entwicklung und soziale Unterschiede. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaft.
- Lesthaeghe, Ron* 1995: The second demographic transition in western countries: An interpretation. In: *Mason Oppenheim, Karen; Jensen, An-Magritt* (Hrsg.): Gender and Family Change in Industrialized Countries. Oxford: Clarendon Press: 17-62.
- Liefbroer, Aart C.; Merz, Eva-Maria* 2010: Report on analysis of ESS data on cross-national differences in perceived norms concerning fertility-related behaviour. Report for the REPRO project. URL: <http://www.oeaw.ac.at/vid/repro/norms.html>, März 2011.
- Liefbroer, Aart C.; Merz, Eva-Maria* 2011: Report on analysis of ESS data on cross-national differences in the timing and quantum of fertility. Report D6.18 for the REPRO project. URL: <http://www.oeaw.ac.at/vid/repro/cross-national-fertility.html>, März 2011.



- Luy, Marc; Pöttsch, Olga* 2010: Estimates of the Tempo-adjusted Total Fertility Rate in Western and Eastern Germany, 1955-2008. In: *Comparative Population Studies – Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 35,3: 605-636 [doi: 10.4232/10.CPoS-2010-14en].
- Mammey, Ulrich; Schwarz, Karl* 2002: The demographic characteristics of the immigrant population in Germany. In: *Haug, Werner; Compton, Paul; Courbage, Youssef* (Hrsg.): The demographic characteristics of immigrant populations. In: *Population Studies* 38. Strasbourg: Council of Europe Publishing: 193-243.
- Mayer, Karl Ulrich; Schulze, Eva* 2009: Delaying parenthood in East and West Germany. A mixed-methods study of the onset of childbirth and the vocabulary of motives of women of the birth cohort of 1971. Working Paper, Nr. 123, 2009. Mannheim: Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung.
- Milewski, Nadja* 2010: Immigrant fertility in West Germany: Is there a socialization effect in transitions to second and third births? In: *European Journal of Population* 26:297–323 [doi: 10.1007/s10680-010-9211-0].
- Myrskylä, Mikko; Goldstein, Joshua R.; Cheng, Yen-Hsin Alice* 2012: New cohort fertility forecasts for the developed world. MPIDR Working Paper WP 2012-014. Rostock: Max Planck Institute for Demographic Research.
- Neuwirth, Norbert; Baierl, Andreas; Kaindl, Markus; Rille-Pfeiffer, Christiane* 2010: Der Kinderwunsch in Österreich. Umfang, Struktur und wesentliche Determinanten. Eine Analyse anhand des GGP. Forschungsbericht Nr. 5. Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung.
- Neyer, Gerda; Hoem, Jan M.* 2008: Education and permanent childlessness: Austria vs. Sweden. A research note. In: *Surkyn, Johan; Deboosere, Patrick; van Bavel, Jan* (Hrsg.): Demographic challenges for the 21<sup>st</sup> Century. A state of art in demography. Brussels: VUBPRESS: 91-114.
- OECD* 2011a: OECD Family Database. SF1.1: Family size and household composition. URL: <http://www.oecd.org/dataoecd/62/22/41919509.pdf>, Juli 2011.
- OECD* 2011b: Doing Better for Families. Paris: OECD Publishing.
- Perelli-Harris, Brienna et al.* 2010a: The educational gradient of childbearing within cohabitation in Europe. In: *Population and Development Review* 36,4: 775-801 [doi: 10.1111/j.1728-4457.2010.00357.x].
- Perelli-Harris, Brienna et al.* 2010b: The educational gradient of nonmarital childbearing in Europe: emergence of a pattern of disadvantage? MPIDR Working Paper WP 2010-004. Rostock: Max Planck Institute for Demographic Research.
- Philipov, Dimiter; Bernardi, Laura* 2011: Reproductive decisions: concepts and measurement in Austria, Germany and Switzerland. In: *Comparative Population Studies – Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 36,2-3 [doi: 10.4232/10.CPoS-2011-14en].
- Population Reference Bureau* 2011: World Population Data Sheet 2011. Washington: Population Reference Bureau.
- Pöttsch, Olga* 2010: Cohort fertility: a comparison of the results of the official birth statistics and of the Microcensus Survey 2008. In: *Comparative Population Studies – Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 35,1: 185-204 [doi: 10.4232/10.CPoS-2010-05en].

- Prioux, France; Mazuy, Magali; Barbieri, Magali* 2010: Recent demographic developments in France: fewer adults live with a partner. In: *Population-E* 65, 3: 363-414 [doi: 10.1353/pop.2010.0016].
- Prskawetz, Alexia et al.* 2008: Austria: persistent low fertility since the mid-1980s. In: *Demographic Research* 19,12: 293-360 [doi: 10.4054/DemRes.2008.19.12].
- Rosenfeld, Rachel A.; Trappe, Heike; Gornick, Janet C.* 2004: Gender and work in Germany: before and after reunification. In: *Annual Review of Sociology* 30: 103-124 [doi: 10.1146/annurev.soc.30012703.110531].
- Rossier, Clémentine; Brachet, Sara; Salles, Anne* 2011: Family policies, norms about gender roles, and fertility decisions in France and Germany. *Vienna Yearbook of Population Research* 9: 259-282 [doi: 101553/populationyearbook2011s259].
- Salles, Anne* 2006: The effects of family policy in the former GDR on nuptiality and births outside marriage. In: *Population-E* 61,1-2: 141-152 [doi: 10.3917/pope.601.0131].
- Sardon, Jean-Paul* 1991: Generation replacement in Europe since 1900. In: *Population: An English selection* 3, 1990: 15-32.
- Sarrazin, Thilo* 2010: Deutschland schafft sich ab. Wie wir unser Land aufs Spiel setzen. München: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Schmid, Susanne; Kohls, Martin* 2009: Reproductive behaviour of migrant women in Germany: Data, patterns and determinants. In: *Vienna Yearbook of Population Research* 2009: 39-61, [doi: 101553/populationyearbook2009s39].
- Schmitt, Christian* 2004: Kinderlose Männer in Deutschland – Eine sozialstrukturelle Bestimmung auf Basis des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP). Materialien 34. Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung. Berlin.
- Schwarz, Karl* 2003: Betrachtungen eines Demographen zu Ehe und Familie um das Jahr 2000. In: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 28,2-4: 423-442.
- SFSO 1998: Two centuries of Swiss demographic history. Graphic album of the 1860-2050 period. Neuchâtel: Swiss Federal Statistical Office.
- SFSO 2011: Data on period TFR by citizenship retrieved from the BEVNAT database (table su-d-1.2.2.3.1.2). URL: <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/06/blank/data/01.html>, September 2011.
- Skirbekk, Vegard* 2008: Fertility trends by social status. In: *Demographic Research* 18,5: 145-180 [doi: 10.4054/DemRes.2008.18.5].
- Sobotka, Tomáš* 2004: Postponement of childbearing and low fertility in Europe. PhD Thesis, University of Groningen. Amsterdam: Dutch University Press.
- Sobotka, Tomáš* 2008: The rising importance of migrants for childbearing in Europe. In: *Demographic Research, Special Collection* 7,19, Article 9: 225-248 [doi: 10.4054/DemRes.2008.19.9].
- Sobotka, Tomáš* 2009: Sub-replacement fertility intentions in Austria. In: *European Journal of Population* 25,4: 387-412 [doi: 10.1007/s10680-009-9183-0].
- Sobotka, Tomáš* 2011: Fertility in Central and Eastern Europe after 1989: collapse and gradual recovery. In: *Historical Social Research* 36,2: 246-296.
- Sobotka, Tomáš; Buber, Isabella* 2009: Kinderlosigkeit. In: *Buber, Isabella; Neuwirth, Norbert* (Hrsg.): Familienentwicklung in Österreich. Erste Ergebnisse des "Generations and Gender Survey (GGS)" 2008/09. Wien: VID und ÖIF: 11.
- Sobotka, Tomáš; Lutz, Wolfgang* 2010: Misleading policy messages derived from the period TFR: should we stop using it? In: *Comparative Population Studies – Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 35,3: 637-664 [doi: 10.4232/10.CPoS-2010-15en].

- Sobotka, Tomáš; Testa, Maria Rita* 2008: Attitudes and intentions towards childlessness in Europe. In: *Höhn, Charlotte; Avramov, Dragana; Kotowska, Irena* (Hrsg.): *People, Population Change and Policies: Lessons from the Population Policy Acceptance Study – Volume 1*. Berlin: Springer: 177-211.
- Sobotka, Tomáš; Toulemon, Laurent* 2008: Changing family and partnership behaviour: common trends and persistent diversity across Europe. In: *Demographic Research* 19, 6: 85-138 [doi: 10.4054/DemRes.2008.19.6].
- Sobotka, Tomáš; Zeman, Kryštof; Lesthaeghe, Ron; Frejka, Tomas; Neels, Karel* 2011: Postponement and Recuperation in Cohort Fertility: Austria, Germany and Switzerland in a European context. In: *Comparative Population Studies – Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 36,2-3 [doi: 10.4232/10.CPoS-2011-10en].
- Sobotka, Tomáš; Skirbekk, Vegard; Philipov, Dimiter* 2011: Economic recession and fertility in the developed world. In: *Population and Development Review* 37,2: 267-306 [doi: 10.1111/j.1728-4457.2011.00411.x].
- Spieß, Katharina C.; Wrohlich, Katharina* 2008: The parental leave benefit reform in Germany: costs and labour market outcomes of moving towards the Nordic model. In: *Population Research and Policy Review* 27: 575-591 [doi: 10.1007/s11113-008-9086-5].
- Statistiks Austria* 2005: *Volkszählung 2001. Haushalte und Familien*. Wien: Statistik Austria.
- Statistik Austria* 2011: *Demographisches Jahrbuch 2010*. Wien: Statistik Austria.
- Statistisches Bundesamt* 2009: *Mikrozensus 2008 – Neue Daten zur Kinderlosigkeit in Deutschland*. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt. URL: [https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressekonferenzen/2009/Kinderlosigkeit/Kinderlosigkeit\\_Ueb.html](https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressekonferenzen/2009/Kinderlosigkeit/Kinderlosigkeit_Ueb.html), 30,07.2009.
- Statistisches Bundesamt* 2010: *20 Jahre Deutsche Einheit. Wunsch oder Wirklichkeit*. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- Statistisches Bundesamt* 2011: *Tabellen zu Geborenen und Geburtenziffern*. Wiesbaden, Statistisches Bundesamt. URL: <http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Navigation/Statistiken/Bevoelkerung/GeburtenSterbefaelle/Tabellen.psml>, Mai und August 2011.
- Stöbel-Richter, Yve; Beutel, Manfred E.; Finck, Carolyn; Brähler, Elmar* 2005: The 'wish to have a child', childlessness and infertility in Germany. In: *Human Reproduction* 20,10: 2850-2857 [doi: 10.1093/humrep/dei121].
- Toulemon, Laurent* 2004: Fertility among immigrant women: new data, new approach. In: *Population & Societies* 400 (April 2004).
- UN* 2011: *World Population Prospects, The 2010 Revision*. New York: United Nations, Department of Economic and Social Affairs, Population Division. URL: [http://esa.un.org/unpd/wpp/Sorting-Tables/tab-sorting\\_ageing.htm](http://esa.un.org/unpd/wpp/Sorting-Tables/tab-sorting_ageing.htm), Juli 2011
- van Bavel, Jan* 2010: Choice of study discipline and the postponement of motherhood in Europe: the impact of expected earnings, gender composition, and family attitudes. In: *Demography* 37,2: 439-458 [doi: 10.1353/dem.0.0108].
- van de Kaa, Dirk J.* 1994: The second demographic transition revisited: Theories and expectations. In: *Beets, Gijs et al.* (Hrsg.): *Population and family in the Low Countries 1993: Late fertility and other current issues*. NIDI/CBGS Publication, No. 30. Berwyn, Pennsylvania/Amsterdam: Swets and Zeitlinger: 81-126.

*VID-I/ASA* 2010: European demographic data sheet 2010. Vienna Institute of Demography, International Institute for Applied Systems Analysis, and Population Reference Bureau. URL: [http://www.oeaw.ac.at/vid/datasheet/download/European\\_Demographic\\_Data\\_Sheet\\_2010.pdf](http://www.oeaw.ac.at/vid/datasheet/download/European_Demographic_Data_Sheet_2010.pdf).

*Wanner, Philippe* 2002: The demographic characteristics of immigrant populations in Switzerland. In: *Haug, Werner; Compton, Paul; Courbage, Youssef* Hrsg.): The demographic characteristics of immigrant populations. In: *Population Studies* 38. Strasbourg: Council of Europe Publishing: 419-496.

*Wirth, Heike; Dümmler, Kerstin* 2005: The influence of qualification on women's childlessness in West Germany: age and cohort effects. Analyses with the German Microcensus. ZUMA-Arbeitsbericht Nr. 2005/03. Mannheim: ZUMA.

*Zeman, Kryštof et al.* 2011: Geburtenbarometer Vienna: analysing fertility convergence between Vienna and Austria. VID Working Paper 07/2011. Vienna: Vienna Institute of Demography.

---

*Übersetzung des Originaltextes durch das Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, nur zur Information. Der begutachtete und vom Autor autorisierte englische Originalbeitrag ist unter dem Titel „Fertility in Austria, Germany and Switzerland: Is there a common pattern?“, DOI 10.4232/10.CPoS-2011-11en bzw. URN urn:nbn:de:bib-cpos-2011-11en9, auf <http://www.comparativepopulationstudies.de> verfügbar.*

*Eingegangen am: 18.07.2011*

*Angenommen am: 07.01.2012*

Tomáš Sobotka (✉). Vienna Institute of Demography, Österreichische Akademie der Wissenschaften und Wittgenstein Centre for Demography and Global Human Capital. Wien, Österreich. E-Mail: [tomas.sobotka@oeaw.ac.at](mailto:tomas.sobotka@oeaw.ac.at)  
URL: <http://www.oeaw.ac.at>

**Comparative Population Studies – Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft**

*www.comparativepopulationstudies.de*

ISSN: 1869-8980 (Print) – 1869-8999 (Internet)

**Published by / Herausgegeben von**

Prof. Dr. Norbert F. Schneider

Federal Institute for Population Research  
D-65180 Wiesbaden / Germany

**Managing Editor /**

**Verantwortlicher Redakteur**

Frank Swiaczny

**Editorial Assistant /**

**Redaktionsassistent**

Katrin Schiefer

**Language & Copy Editor (English) /  
Lektorat & Übersetzungen (englisch)**

Amelie Franke

**Copy Editor (German) /**

**Lektorat (deutsch)**

Dr. Evelyn Grünheid

**Layout / Satz**

Beatriz Feiler-Fuchs

E-mail: [cpos@destatis.de](mailto:cpos@destatis.de)

**Scientific Advisory Board /**

**Wissenschaftlicher Beirat**

Jürgen Dorbritz (Wiesbaden)

Paul Gans (Mannheim)

Johannes Huinink (Bremen)

Marc Luy (Wien)

Clara H. Mulder (Groningen)

Notburga Ott (Bochum)

Peter Preisendörfer (Mainz)

**Board of Reviewers / Gutachterbeirat**

Martin Abraham (Erlangen)

Laura Bernardi (Lausanne)

Hansjörg Bucher (Bonn)

Claudia Diehl (Göttingen)

Andreas Diekmann (Zürich)

Gabriele Doblhammer-Reiter (Rostock)

Henriette Engelhardt-Wölfler (Bamberg)

E.-Jürgen Flöthmann (Bielefeld)

Alexia Fürnkranz-Prskawetz (Wien)

Beat Fux (Zürich)

Joshua Goldstein (Rostock)

Karsten Hank (Köln)

Sonja Haug (Regensburg)

Franz-Josef Kemper (Berlin)

Michaela Kreyenfeld (Rostock)

Aart C. Liefbroer (Den Haag)

Kurt Lüscher (Konstanz)

Dimiter Philipov (Wien)

Tomáš Sobotka (Wien)

Heike Trappe (Rostock)